Die

Erhebung der deutschen Städte

unter Heinrich IV.

1074–1106.

Eine

von der philosophischen Fakultät der Universität Rostock
genehmigte Promotionsschrift

von

Ernst Bahn.

Dr. phil.

Berlin, 1872.

Druck von W. Moeser.

Stallschreiber-Strasse 34/35.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553622_0252

Die Blüthe der deutschen Städte, die vollendetste Ausbildung des Städtewesens und der Höhepunkt der bürgerlichen Machtentfaltung fallen in die Zeiten des Mittelalters, vornehmlich in das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert.

Und wenn die deutschen Städte auch niemals als herrschende Macht aufgetreten sind, wenn sie auch in keiner Weise den Städten Italiens und der Niederlande gleichgestellt werden können, so darf man doch den gewaltigen Einfluss nicht verkennen, den sie auf die nationale Entwicklung ausgeübt haben. Es ist überflüssig, ihre Bedeutung für die deutsche Cultur hervorzuheben, denn seit lange ist man gewohnt, in Deutschland das bürgerliche Element die Wissenschaften pflegen und fördern zu sehen; wohl aber muss es — gegenüber der jetzigen Stellung der städtischen Gemeinden — betont werden, dass sie einst eine nicht geringe politische Rolle spielten und wohl im Stande waren, während der Kämpfe des Mittelalters durch ihre Macht für die eine oder die andere Partei einen entscheidenden Ausgang herbeizuführen.

Lange freilich nehmen sie eine untergeordnete Stellung ein: die Bürger leben in politischer Unmündigkeit, gehorsam dem Gebot der Fürsten, nur mit sich, mit ihren Handelsinteressen beschäftigt. So war es zuerst, so schien es bis an die Zeit, von der wir handeln wollen. Plötzlich sehen wir die Städte aufstehen als eine Macht im Reich; mit vollem Bewusstsein ihrer Situation mischen sich die Bürger in die furchtbarsten Parteikämpfe und von nun an bis in das sechszehnte Jahrhundert verfolgen sie ihre eigenste Politik und nehmen an allen Kämpfen zwischen Kaiser, Papst und Fürsten regen, erfolgreichen Antheil. Die Berechtigung oder vielmehr die Nothwendigkeit, in solcher Weise aufzutreten, fehlte ihnen nicht. Wollten sie ihre Freiheit gewahrt sehen, so mussten sie gerade in jener Zeit, in der ihnen von Seiten des Staatsoberhauptes kein Schutz gewährt werden konnte, mit allen Kräften zeigen, dass sie allein stark genug seien, den Souveränitätsgelüsten der Territorialherren und Bischöfe wenigstens innerhalb ihrer Ringmauern einen starken Wall entgegenzusetzen.

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, das Erwachen der Städte zum politischen Leben während der Regierung Heinrichs IV. zu schildern. Es kann dabei nicht unsere Aufgabe sein, eine Entstehungsgeschichte derselben, ihrer Verfassungen und Rechte zu geben, aber es ist nothwendig, vorher in kurzen Worten die Lage der städtischen Gemeinden unter den beiden ersten Saliern und in den ersten Jahren des vierten Heinrich zu characterisiren.

So lange Deutschland von den immer wiederkehrenden Einfällen der Ungarn und Normannen heimgesucht wurde, so lange die Kaiser mit aller Anstrengung kaum ihre Würde gegen die rebellischen Grossen zu behaupten vermochten, konnte für eine gedeihliche Entwickelung der Städte kein Raum gewonnen werden. Anders wurde es, als es durch den festen, energisch durchgeführten Regierungsplan der beiden ersten Salier gelang, die Willkür der Reichsfürsten zu brechen und die kaiserliche Macht auf eine solche Höhe zu erheben, dass die Zeiten Karls des Grossen wiedergekehrt zu sein schienen.

Während die starke Hand Heinrichs III. Frieden und Ruhe in Deutschland erzwang, blühte der Handel, dem die Sicherheit der Strassen, der geordnete Rechtszustand eine freiere Bewegung gestatteten, unglaublich schnell empor. Die Hauptträger desselben waren vermöge ihrer Lage die Städte an den grossen, deutschen Flüssen, am Rhein, Main und der Donau, und in ihnen entwickelte sich eine ausserordentliche Betriebsamkeit, die von den Kaisern Conrad II. und Heinrich III. durch Verleihung bedeutender Privilegien, Zollfreiheiten und Marktrechte unterstützt und angespornt wurde.

Erst durch die Kreuzzüge gedieh bekanntlich der deutsche Handel zu seiner höchsten Blüthe: aber schon unter Heinrich III. lagen zahlreiche Handelsschiffe bei den rheinischen Städten vor Anker und wenn Lambert von Hersfeld den Reichthum und die starke Bevölkerung der Stadt Worms rühmt,[1]) wenn man liest,[2]) dass im Anfang der Regierung Heinrichs IV. die Strassen von Cöln dem Verkehr kaum genügenden Raum boten und wenn dennoch Cöln[3]) im Vergleich zu Mainz erst an zweiter Stelle genannt wird, so sind das Zeugnisse genug dafür, dass der Handel in jenen Städten schon damals einen bedeutenden Aufschwung genommen hatte. Viele Bewohner des platten Landes zogen in die Städte hinein, deren Um-

[1]) et civibus frequens et ubertate regionum circum iacentium opulentissima Lambert, ann. Hersfeld. a. 1073. Mon. Germ. Script. 5. 204.

[2]) cuius plateae vix capiebant stipata viantium examina. Lambert. a. 1074. Script. 5. 215.

[3]) post Mogontiam caput et princeps Gallicarum urbium. ibid.

fang dadurch erheblich wuchs, — wir wissen[1]), dass ausserhalb der Mauern von Mainz, Worms, Speier, Regensburg, Augsburg u. a. die Anlage von Vorstädten nothwendig wurde —, der Wohlstand wuchs von Jahr zu Jahr und so bildete sich in den Städten während dieses Zeitraums unmerklich eine zahlreiche, begüterte Bürgerschaft.

Noch verlautet nichts von einer Theilnahme der städtischen Bevölkerungen an politischen Angelegenheiten. Aber je mehr ihr Gesichtskreis durch den Handel erweitert wurde, desto eher mussten sie inne werden, von welchen Bedingungen seine fernere Entwicklung abhing, und wenn es überhaupt erlaubt ist, aus späteren Ereignissen einen Rückschluss zu ziehen, so darf es hier geschehen. Ohne Zweifel haben die Bürger die politischen Vorgänge aufmerksam verfolgt und es kann nicht überraschen, wenn sie mit dem Augenblick, in welchem ihre Interessen die höchste Gefahr liefen, sich im Gefühl ihrer Macht plötzlich erheben und auf eigene Hand eine Wendung zu ihren Gunsten zu erzwingen versuchen.

Zu jener Zeit gab es drei verschiedene Arten von Städten[2]): Territorialstädte, königliche oder Reichsstädte, endlich bischöfliche Städte. Die beiden ersteren kommen wenig oder gar nicht in Betracht, sie sind damals noch sehr unbedeutend und halten keine Vergleichung mit den letztgenannten aus, wie sie sich denn auch an den von uns zu schildernden Ereignissen nur in sehr vereinzelten Fällen betheiligen.

In den bischöflichen Städten hatten sich gegenüber dem Lehnswesen, der Ministerialität und den Zuständen des Landvolkes ganz eigenthümliche Verhältnisse herausgebildet. Die freie Einwohnerschaft, die ursprünglich unmittelbar unter der Hand des Königs stand, wohnte neben dem Bischof und dessen Geistlichen, Lehnsleuten und Ministerialen. Dadurch war innerhalb derselben Stadt eine doppelte Gerichtsbarkeit nöthig geworden, indem der Graf über die Freien, der bischöfliche Voigt über die Hintersassen der Kirche zu Gericht sass. Indessen sehr früh, schon unter den Ottonen, gelang[3]) es den Bischöfen, vom Kaiser die Grafengewalt über ihre Stadt sowie andere Regalien zu erhalten und durch derartige Verleihungen wurden sie, die eigentlich nur Schutzherren der Städte sein sollten, factisch Herren derselben. Sie verstanden es, nach und nach die Rechtspflege, den Bann, die Sorge für die Sicherheit der Stadt, Zoll-, Münz- und Marktrechte, kurz das ganze Regiment über die Stadt in ihrer Hand zu vereinigen.[4])

---

[1]) Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte I. p. 72.

[2]) Walter, deutsche Reichsgeschichte (1853). p. 212. sequ.

[3]) Walter p. 165 sequ.

[4]) id. p. 227.

War somit die Stellung des Bischofs fast eine souveräne geworden, so lag für ihn die Versuchung sehr nahe, die Rechte der freien Bürgerschaft, die ihm lästige Beschränkungen auferlegten, soweit herunterzudrücken, dass die in der Stadt bestehenden Rechtsungleichheiten aufhörten, mit einem Wort, die Freien zu Unterthanen und Hintersassen der Kirche zu machen.

So lange sich nun das deutsche Reich der Regierung kräftiger Kaiser erfreute, war die Geistlichkeit klug genug, ihren Plan in der vorsichtigsten Weise zu verfolgen: sie machte von ihren Befugnissen Gebrauch in dem Sinne, in welchem sie ihr verliehen worden, nämlich im Namen und an Stelle des Kaisers. Und die Städte befanden sich wohl dabei; mit Sehnsucht blickten z. B. die Bürger von Worms später auf die Zeiten des gerechten, milden Bischofs Burckhard zurück.

Es war ein hartes Schicksal für Deutschland, dass das thatkräftige Leben Heinrichs III. so früh endete und dass eine schwache Frau mit einem sechsjährigen Knaben die Erbschaft antreten musste, der kaum eine volle Manneskraft gewachsen war.

Bald[1]) zeigten einzelne Gewaltacte der Grossen, die ungestraft vorübergingen, wie wenig das neue Regiment im Stande war, sich auf der Höhe zu behaupten, zu der es der glorreiche Todte erhoben hatte. Von den Fürsten dachte keiner daran, die Kaiserin zu unterstützen, sondern sie benutzten eifrig die Gelegenheit, die Macht der Krone zu schwächen, die eigene aber soviel wie möglich zu erhöhen. Und für die Bischöfe war jetzt der Zeitpunkt gekommen, in dem sie glaubten, ungehindert zur Ausführung ihrer Anschläge auf die bürgerliche Freiheit schreiten zu können.

In welcher Weise dies geschah, wird nur in wenigen Fällen ausdrücklich berichtet, aber die spärlichen Andeutungen der Chronisten lassen keinen Zweifel daran, dass die Bischöfe, ohne sich um althergebrachte Rechte zu kümmern, ihre Machtvollkommenheiten willkürlich ausdehnten und dass sie den Bürgern gegenüber als unbeschränkte Gebieter auftraten. Geduldig trugen diese eine Reihe von Jahren alle Unbilden, welche aus einem solchem Gebahren der Bischöfe hervorgingen; sie mochten sich mit der Aussicht trösten, dass der junge König, sobald er zum Manne gereift sei, den Uebermuth derselben in seine Schranken zurückweisen würde. Als sich aber diese Hoffnung als irrig auswies, als ihnen der König, machtlos durch Verrath und Empörung der Fürsten, keine Hülfe gewähren konnte, da erwuchs den Bischöfen ein Widerstand, auf den sie nicht vorbereitet waren: die Bürger selbst greifen zur Vertheidignng ihrer Rechte zu den Waffen.

---

[1]) Giesebrecht, deutsche Kaiserzeit III. 1. pag. 74—79.

Fortan machen sie des Kaisers Sache auch zu der ihrigen. Nicht etwa aus blosser Dankbarkeit für die Wohlthaten seiner Ahnen, oder aus Mitleid mit seiner Verlassenheit, sondern weil er ihr natürlicher Bundesgenosse war. Denn beider Feinde sind dieselben und nur wenn es dem Kaiser gelang, die rebellischen Fürsten und Bischöfe zu Paaren zu treiben, konnten die Städte in ihrer Freiheit und in ihrem Zusammenhang mit dem Reich erhalten bleiben.

Nachdem Anno von Coeln den königlichen Knaben frühzeitig aus den Armen seiner Mutter gerissen hatte, war die Erziehung desselben von den verschiedensten Händen geleitet worden. Aber man kümmerte sich wenig darum, ob die edlen Eigenschaften, die unstreitig in ihm schlummerten, geweckt und gepflegt wurden, man that nichts, um ihn für seinen erhabenen Beruf würdig vorzubereiten. Absichtlich liessen die Vormünder ihren jungen Herrn in der grössten Ungebundenheit aufwachsen. Alles wurde ihm nachgesehen und von Schmeichlern umgeben erhielt er wohl von der Würde des Kaisers einen hohen Begriff, nicht aber von dessen Pflichten.

Was war auch den Fürsten und Bischöfen an einer guten Erziehung Heinrichs gelegen! Ihr Interesse grade gebot es, ihn möglichst wenig selbständig werden zu lassen und so lange er ein gefügiges Werkzeug in ihrer Hand war, so lange sie unter der Maske einer eifrigen Sorgfalt für das Reich ungehindert zu ihrem Vortheil schalten und walten konnten, fanden sie den jungen Herrscher vortrefflich[1]) und nahmen keinen Anstoss an den mannigfachen Handlungen des Leichtsinns und Uebermuthes, deren er sich schuldig machte. Als aber Heinrich mit seinen Ansichten von der absoluten[2]) Macht der Krone anfing, auch ihnen gegenüber den Herrn herauszukehren, da entdeckten sie urplötzlich eine solche Menge von Lastern an ihm, dass sie zu der Ueberzeugung kamen, seine Herrschaft sei nicht mehr zu ertragen.

Das Verfahren Heinrichs gegen die Herzöge Otto von Nordheim und Rudolph von Schwaben und die berechtigten Klagen der Sachsen und Thüringer über die schmähliche Behandlung, die sie von seiner Seite zu erdulden hatten, gaben den Anlass zur Empörung.

Im August[3]) des Jahres 1073 stand mit einem Male ganz Sachsen in Waffen gegen den König, dem es nur unter grossen Gefahren gelang,

[1]) Vita Heinrici IV. Imperat. cap. 2. Mon. Germ. 12. 272.

[2]) Bruno de bello saxonico. cap. 60. Mon. Germ. 5. 350.
Nam ut solus omnium dominus esset, nullum in regno suo dominum vivere vellet.

[3]) Cf. Stenzel, Gesch. Deutschl. unter d. fränk. Kaisern I. 300 sequ. Floto, Kaiser Heinrich IV. I. 392 sequ.

sich von der Harzburg aus in Sicherheit zu bringen. Auf dem Tage von Gerstungen am 20. October, der anberaumt wurde, um einen gütlichen Ausgleich anzubahnen, kamen die Fürsten im Geheimen überein, sich einen andern König zu erwählen. Oeffentlich freilich wurde beschlossen, dass die Sachsen für ihren Aufstand dem Könige ausreichende Genugthuung bieten sollten, während von ihm die eidliche Versicherung gefordert wurde, verzeihen und den Beschwerden gerecht werden zu wollen. Mit der Ausführung des geheimen Planes wollte man warten, bis Heinrich in gutem Glauben an den wiederhergestellten Frieden sich in entferntere Gegenden begeben haben würde.

Als ihm das Resultat der Gerstunger Verhandlungen mitgetheilt wurde, befand sich der König in Würzburg: er willigte gern in die Bedingungen ein, die nichts Schimpfliches für ihn enthielten. Bald aber musste er bemerken, dass mehrere rheinische Fürsten lauer gegen ihn wurden und da er begann, den Verrath zu ahnen, so begab er sich nach Baiern, auf dessen Herzog Welf er zählen zu können glaubte. Während[1]) eines mehrtägigen Aufenthaltes in Nürnberg trat einer seiner früheren Vertrauten, Namens Regenger öffentlich mit der Anklage gegen ihn auf, er habe ihn durch grosse Verheissungen bestechen wollen, die Herzöge Rudolph und Berthold zu ermorden, damit nach Beseitigung der Häupter der Verschwörung das Reich von Unruhe befreit würde. Gleichzeitig tauchten Gerüchte von Anschlägen auf das Leben der anderen Fürsten auf und es half dem Könige nichts, dass er und sein treuer Freund Ulrich von Cosheim sich erboten, in einem Gottesgericht die schändlichen Verläumdungen zu entkräften. Die Fürsten wollten diese Lügen glauben, zu willkommen war die Veranlassung, um den Sturm endlich ausbrechen zu lassen, und alle, mit wenigen Ausnahmen sogar die, welche er durch Huld und Freundschaft an seine Person gefesselt glaubte, wandten dem Könige den Rücken. Nunmehr berief Siegfrid, Erzbischof von Mainz, ungesäumt einen Fürstentag nach Mainz, um ohne Scheu zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten.

Heinrich erhielt diese Hiobspost in Regensburg: er verkannte keinen Augenblick die ungeheure Gefahr. Was er noch an Getreuen besass, raffte er eilig zusammen und zog in schleunigen Märschen an den Rhein, um durch persönliche Dazwischenkunft die Verschwörung zu vereiteln.[2]) Als er Ladenburg am Neckar — unweit Worms — erreicht hatte, machten sich die körperlichen Anstrengungen und die Aufregungen der vergangenen Zeit geltend: er verfiel in eine hitzige Krankheit und war bald dem

---

[1]) Ueber diese Vorgänge: Lambert a. 1073. Mon. 5. 203.

[2]) Lambert. a. 1073. Mon. 5. 204.

Tode nahe. Die Fürsten empfingen die willkommene Nachricht mit Freude: nun stand zu hoffen, dass Blutvergiessen vermieden werden könnte; sie thaten keine weiteren Schritte, sondern erwarteten in Ruhe das Ableben des gehassten Herrschers. Dieser aber wurde wider Erwarten schnell seiner Krankheit Herr und setzte nothdürftig hergestellt seinen Weg fort. Seine Sache stand dennoch verzweifelt. Noch waren die Fürsten in der feindseligsten Haltung in Mainz versammelt, — er musste wohl Acht geben, sich vor ihren Nachstellungen zu sichern, Allen war er verhasst und verdächtig, wohin er gekommen, hatten ihm die befestigten Ortschaften den Eintritt geweigert, und von so vielen Anhängern war ihm nur eine kleine, machtlose Schaar geblieben.

In diesen Augenblick fällt ein Ereigniss, unerhört in seiner Art und für den Gang der Dinge folgenschwer — die Erhebung von Worms.

Die Wormser Bürgerschaft hegte treue[1]) Gesinnung für den König, Hass gegen ihren Bischof Adalbert, welcher durch sein tyrannisches[2]) Verfahren vielfach Grund zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Da er zur gegnerischen Partei gehörte, so hatten seine Dienstmannen bei Annäherung Heinrichs die Thore schliessen wollen. Diesem Unternehmen war die Bürgerschaft, die dem Könige ihre Sympathien zeigen wollte, mit bewaffneter Hand entgegengetreten, die Ministerialen waren aus der Stadt gejagt worden, mit ihnen Bischof Adalbert, der nur mit Noth und Mühe der Gefahr entrann, gefangen und in Banden dem Könige entgegengeführt zu werden.

Frohlockend zogen nun die Wormser in Wehr uud Waffen aus, den König in feierlichem Aufzuge vor ihren Thoren zu empfangen. Sie wollten ihm die Menge ihrer waffenfähigen Mannschaft, ihre kriegerische Ausrüstung vor Augen führen, damit er sich überzeugen könnte, dass er noch nicht alle Hoffnung aufgeben brauche. Willig boten sie ihm ihre Hülfe an und sie schwuren einen heiligen Eid,[3]) dass ein Jeder zum Kriege gegen die Fürsten von seinem Vermögen nach Kräften beisteuern wolle und dazu noch in eigener Person für die Ehre des Königs zu kämpfen bereit sei.

Heinrich athmete auf: das war in der That Hülfe in der Noth, und vor allen Dingen, diese That der Wormser brachte ihn auf ganz neue

---

[1]) ut sua ergo eum studia clariora facerent.

[2]) episcopum suum, insolentius agere incipientem.

[3]) operam suam benigne spondent, jus jurandum dant, sumptus ad bellum administrandum ex sua re familiari singuli pro virili portione offerunt et quoad vivant pro honore eius devoti se militaturos confirmant.

Lambert l. c.

Hülfsquellen. Es ist offenbar, dass er die Wichtigkeit der Städte vollauf erkannte und ernstlich gewillt war, sich fortan auf sie zu stützen. Klug verabsäumte er es nicht, unmittelbar den Lohn folgen zu lassen. Er stellte der Stadt eine Urkunde[1]) aus, in welcher er sie mit dem namhaften Privileg der Freiheit von den königlichen Zöllen zu Frankfurt, Boppard, Hammerstein, Dortmund, Goslar und Angern beschenkte.

In diesem Document rühmt er mit dankbarem Herzen, dass in der grössten Gefahr allein die Wormser Bürger zu ihm gestanden wären, eine Treue, die er nimmer vergessen werde. Aber an ihrem Beispiel möchten besonders die Einwohner der Städte lernen, ihre Pflichten gegen den König zu erfüllen, der es seinerseits an Belohnungen nicht fehlen lassen würde.

Die Wirkung[2]) der Erhebung von Worms zeigte sich unmittelbar. Wer von den Fürsten der Einladung des Bischofs Siegfried von Mainz noch nicht gefolgt war, unterliess weisslich die Fahrt und die schon bei einander waren, gingen unverrichteter Sache auseinander.

Heinrich nutzte seine Zeit: er schickte an die Einzelnen Gesandte und erreichte endlich durch viele Bitten, dass sie zu einer mündlichen Verhandlung mit ihm in Oppenheim zusammen kamen. Um sich die Gemüther wieder geneigt zu machen, scheute der König keine Demüthigung: er gestand rückhaltlos die Fehler ein, zu denen ihn seine jugendliche Unbesonnenheit hingerissen hatte, aber er bat, die Vergangenheit zu vergessen. Reifer an Jahren und durch das Unglück gebessert, wolle er von nun an würdig und rechtlich regieren.

Dennoch konnte er das Misstrauen der Fürsten nicht überwinden; sie liessen zwar für den Augenblick die Frage seiner Absetzung ruhen, forderten aber, dass er zunächst durch ein Gottesgericht zwischen Ulrich von Cosheim und Regenger den Verdacht, als ob er die Herzöge Berthold und Rudolph in Würzburg durch Meuchelmord habe aus dem Wege räumen wollen, entkräften solle. Bereitwillig setzte er den Zweikampf für den vierzehnten Januar auf der Rheininsel Marowa fest und es hob sein Ansehen nicht wenig, als Regenger wenige Tage vorher vom Wahnsinn ergriffen auf grauenvolle Weise seinen Tod fand.

Nach dem Gespräch von Oppenheim nahm Heinrich seinen Aufenthalt in Worms. Es war der einzige Ort, an welchem er sich sicher fühlte, wo er von Treuen umgeben war. Dazu eignete sich die Stadt vermöge ihrer zahlreichen Bevölkerung und ihrer starken Befestigung, vermöge ihrer

---

[1]) Boehmer, Regesten p. 93.

[2]) Lambert l. c. Giesebrecht III. I. 282.

günstigen Lage und überaus fruchtbaren Umgegend ganz vorzüglich zur Operationsbasis seiner Unternehmungen.[1])

Das Weihnachtsfest 1073 beging er so unangefochten, wenn auch nicht in der seiner Würde angemessenen Weise. Der Glanz, von dem die königliche Hofhaltung sonst umgeben war, fehlte durchaus, seine Einkünfte flossen spärlich oder gar nicht und nur wenige Fürsten erschienen mit geringer Begleitung zur Beglückwünschung, auch diese nur, um den Verdacht des Abfalles zu vermeiden.

Bis zum Ende des Januars 1074 verharrte der König in Unthätigkeit, die sich kaum anders erklären lässt, als dass er sich noch immer nicht völlig von seiner Krankheit erholt hatte. Aber Ruhe fand der unglückliche Mann sein ganzes Leben nicht; jetzt riefen ihn die Ereignisse in Sachsen wieder hinaus.

Die Sachsen hatten nicht aufgehört, seine Burgen, namentlich Asseburg und Harzburg zu berennen, aber bisher ohne sonderlichen Erfolg. Besonders tapfer wehrte sich die Besatzung der Harzburg, die dem benachbarten Goslar durch Ausfälle empfindliche Verluste beibrachte und die Umgegend derartig unsicher machte, dass der blühende Handel dieser Stadt fast ganz daniederlag. Deshalb war man übereingekommen, für einige Zeit die Waffen ruhen zu lassen, und die Männer aus der Harzburg kamen ab und zu friedlich in die Stadt. Es war bei einer solchen Gelegenheit[2]), dass einige von ihnen in trunkenem Muth den mit ihnen zechenden Sachsen Feigheit und Verrath am Könige vorwarfen. Sofort brach der Hader wieder aus, die Bürger rotteten sich zusammen, bald kam es zum Handgemenge und die Königlichen büssten ihre Unklugheit mit dem Tode. Indessen auch die von Goslar wurden ihrer That nicht froh. Im Einverständniss mit dem Burggrafen Bodo von Goslar raubten die Harzburger die Heerden der Stadt und richteten dann unter den verfolgenden Bürgern durch eine Kriegslist ein schreckliches Blutbad an.

Um so eifriger nahmen nun die Sachsen die Belagerung der Burgen wieder auf. Harzburg freilich spottete allen Anstrengungen, aber die Besatzung von Asseburg war schliesslich nicht mehr im Stande, sich zu halten. Da trotz mehrfacher Gesandtschaften an den König keine Hülfe kam,

[1]) hanc deinceps belli sedem, hanc regni arcem, hanc, utcunque res cecidissent, tutissimum asilum habere coepit. Lambert 1073 l. c.

[2]) Lambert a. 1073. Mon. 5. 205.

Ich erwähne diesen Vorgang hier nicht, als ob ich ihn für gleichbedeutend mit der Bewegung der anderen Städte hielte. Immerhin aber darf er nicht übergangen werden, denn auch er giebt Kunde von dem sich regenden Selbstbewusstsein der Bürger.

so ergab sie sich auf rühmliche Bedingungen. Nach Zerstörung der Festungswerke warfen sich die Sachsen auf die Burgen Spatenberg und Vokenrot.

Heinrich musste endlich darauf denken, diesem Zustand ein Ende zu machen: es hatte schon unter seinen Anhängern böses Blut[1]) gemacht, dass er sie nutzlos ihr Leben in die Schanze schlagen liess, während er selbst träge in Worms verweilte.

Durch inständige Bitten brachte er die Erzbischöfe von Cöln und Mainz dahin, zu Corvei mit den Sachsen über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Hier kam man überein, auf den dritten Februar 1074 eine Versammlung der Sachsen und Fürsten zu Fritzlar anzuberaumen, wohin man auch den König zur persönlichen Vertheidigung seiner Rechte lud.

Allzusehr hatte sich Heinrich durch seine Nachgiebigkeit in der Achtung von Freund und Feind bereits geschadet, und wenn er seinen Thron behaupten wollte, so durfte er seiner Würde nichts mehr vergeben. Folgte er aber dem Ruf nach Fritzlar, so anerkannte er eine Berechtigung der Fürsten, über ihn zu Gericht zu sitzen und so weit durfte er es nicht kommen lassen.

Er bot die Fürsten zur Heeresfolge gegen die Sachsen auf. Die Erzbischöfe von Cöln und Mainz, die Bischöfe von Strassburg und Worms, die Herzöge von Baiern, Schwaben, Lothringen und Kärnthen weigerten sich, bei der Unterdrückung Unschuldiger mitzuhelfen, andere kamen, freilich ohne Vasallen.

Dennoch brachte Heinrich ein ansehnliches Heer zusammen — aus Brunos verächtlicher Bemerkung,[2]) es sei nicht sehr kriegstüchtig gewesen, lässt sich fast mit Sicherheit vermuthen, dass die Wormser ihrem Versprechen treu blieben — und brach am sieben und zwanzigsten Januar von Worms auf. An der Werra, bei Vach lagerten sich die Heere gegenüber, die Sachsen doppelt so stark als der König. Beim Anblick dieser Uebermacht weigerten sich die Königlichen zu kämpfen; Heinrich musste Unterhandlungen anknüpfen und fand zu seinem Glück die Sachsen bereit, den Streit ohne Blutvergiessen beizulegen.

Freilich, ihre Bedingungen ermässigten sie nicht: es kostete dem König nicht geringe Ueberwindung, auf solche Forderungen einzugehen und sein Stolz bäumte sich mächtig auf. Indessen wie die Verhältnisse

---

[1]) Multum enim animos militum ab eo avocaverat, quod suis . . . . . non subveniebat et aliis, pro salute eius anxie desudantibus ipse intra muros Wormatiae inerti otio torpescebat. Lambert. a. 1074. Mon. 5. 207.

[2]) Exercitu quidem magno, sed non ad praeliandum parato. Bruno de bello saxonico. cap. 31. Mon. 5. 339.

lagen, liessen sich Ausflüchte nicht mehr entdecken; er beschwor den Frieden und freudig zogen die sächsischen Schaaren zu seiner Begrüssung herbei.[1])

Von den vereinbarten Punkten ist für uns wichtig, dass Heinrich die in Thüringen und Sachsen errichteten Zwingburgen zerstören und Allen, die im gegenwärtigen Streit von ihm abgefallen wären, namentlich den Erzbischöfen von Cöln und Mainz, dem Herzoge Rudolph rückhaltlose Vergebung zusichern sollte.

Der König entliess nunmehr sein Heer und ging nach Goslar. Dort reizten ihn seine Getreuen auf, er suchte die Zerstörung der Burgen abermals aufzuschieben und berief zur genaueren Regelung der Angelegenheit einen Fürstentag auf den zehnten März in diese Stadt. Nur die sächsischen und thüringischen Grossen erschienen, aber hinter ihnen das ganze Aufgebot des aufgeregten Volkes.

Fast gewaltsam zwangen sie den immer noch zögernden Heinrich, ihrem Willen zu willfahren; endlich überantwortete er den ungeduldigen Drängern seine geliebten Burgen und ging unwillig um die Mitte des Mai an den Rhein zurück.[2])

Die Sachsen aber machten sich voller Freude an das Zerstörungswerk. Von der Harzburg sollten wenigstens die inneren Gebäude, namentlich das Kloster mit der Kirche verschont werden: das hatten die Fürsten ausdrücklich dem Könige gelobt. Das Volk aber kümmerte sich bei der Ausführung der Rache um die Fürsten nicht. Ohne Wissen derselben machten sie die ganze Harzburg der Erde gleich, in blinder Wuth entweihten sie die Kirche und scheuten sich nicht, die Gebeine des Bruders und des Sohnes von Heinrich, die dort bestattet lagen, auszugraben und freventlich umherzustreuen.[3])

Die Fürsten erschraken auf das Aeusserste, als sie die Unthat erfuhren, sie straften die Anstifter streng und schickten Gesandte an den König, um sich zu entschuldigen und jegliche Genugthuung zu bieten. Der aber hatte nun eine gerechte Ursache, unversöhnlich zu sein, sein Hass loderte hell auf, jegliches Mittel zur Rache schien ihm gut. Und weil er nicht im Stande war, mit Waffengewalt die widerfahrene Unbill zu strafen, so that er jenen verhängnissvollen Schritt, an dessen Folgen er und das deutsche Reich so unsäglich zu leiden hatte. Er schickte eine Gesandtschaft an den päpstlichen Stuhl ab, und rief die Kirchengesetze

---

[1]) Giesebrecht III. 1. 285—288.

[2]) Bruno de b. s. cap. 34. Mon. 5. 340. 341.

[3]) Lambert. a. 1074. Mon. 5. 211.

gegen die Schänder des göttlichen und menschlichen Rechtes an. Inzwischen unterliess er nichts, den Tag der Rache vorzubereiten.[1])

Bei einer solchen Lage der Dinge verbreitete sich der Geist des Aufruhrs mehr und mehr in Deutschland, es wurde unmöglich, parteilos zu bleiben und scharf stellten sich die politischen Gegensätze gegenüber. Es ist bezeichnend, dass gerade um diese Zeit auch die Bürger von Cöln ihre Gesinnung kund gaben.

In Cöln gährt es schon lange. Ausgestattet mit einem ausgebreiteten Wissen, ein erfahrener Staatsmann und aufrichtiger Diener der Kirche stand Anno unnahbar über den Bürgern seiner Stadt, die ihn wegen seines persönlich unholden Wesens hassten. Und er war einer von den Bischöfen, die am offensten die Unterdrückung des Bürgerthums anstrebten: die Art und Weise seines Regiments war ganz geeignet, in dieser Hinsicht das Schlimmste fürchten zu lassen.

Darum machten die Auftritte in Worms einen mächtigen Eindruck auf die Coelner Bürgerschaft. Wenn jene Stadt sich mit Gewalt ihres despotischen Bischofs entledigen konnte, sollte sie, die über weit grössere Schätze und eine wohlgerüstete, waffenfähige Mannschaft verfügte, den Vorwurf der Feigheit auf sich laden und weibisch noch länger ein ungerechtes Joch dulden! Worms' Name war in aller Munde,[2]) weil seine Bürger es gewagt hatten, offen zu Heinrich zu stehn und die hochverrätherischen Pläne ihres Bischofs zu vereiteln. In derselben Lage aber befanden sich auch die Cölner, denn Anno war ein gefährlicher Feind[3]) des Königs, während sie selbst sich zu demselben neigten. Derartige Erwägungen hatten schon die Gemüther sattsam erhitzt; es fehlte nur die Gelegenheit, loszubrechen und der gesuchte Anlass fand sich jetzt.

Zur[4]) Feier des Osterfestes hatte Anno den ihm befreundeten Bischof von Münster zu sich geladen. Als die Zeit der Abreise nahte, befahl er seinen Ministerialen, ein passendes Schiff für die Heimfahrt des Gastfreundes zu beschaffen. Diese machten sich einer übermüthigen Verletzung der bürgerlichen Rechte schuldig. Nach Musterung aller vor Anker liegenden Fahrzeuge erschien ihnen am geeignetsten zu dem gedachten Zweck das Schiff eines reichen Coelner Kaufherrn, welches mit voller Waarenladung versehen zur Abfahrt bereit lag.

Nun waren die Cölner frei[5]) von jeglichen Dienstleistungen dem Erz-

[1]) Giesebrecht III. 1. 292—293.

[2]) Lambert a. 1074. Mon. G. 5. 211.

[3]) Giesebrecht III. 1. 294.

[4]) Lambert. a. 1074. Mon. G. 5. 211—215.

[5]) Barthold. Geschichte der deutschen Städte I. 158. 186.

bischof gegenüber; nirgends findet sich eine Spur, dass Kaufleute und Handwerker, wie etwa in Strassburg, zu Zwangsarbeiten oder unentgeltlichen Leistungen verpflichtet waren, und so oft Versuche gemacht sein mochten, das Hofrecht auf sie auszudehnen, zu Recht bestand es sicherlich nicht.

Dennoch verfuhren die Ministerialen, als ob ihr Herr über das Eigenthum der Bürger unumschränkt gebieten dürfe; sie forderten von der Schiffsmannschaft gebieterisch eine schleunige Räumung des Schiffes und drohten, als diese sich weigerten, mit Gewalt.

Nicht sobald war die Nachricht von den erschrockenen Dienern an ihren Herrn gebracht worden, als dessen Sohn, ein kühner und thatkräftiger Jüngling, der in Folge weitverzweigter Verwandtschaft und persönlicher Verdienste bei den edelsten Familien der Stadt hochbeliebt und angesehen war, mit den Dienern seines Hauses und so vielen Altersgenossen aus der Bürgerschaft, als er in der Hast sammeln konnte, herbeieilte und die Leute des Bischofs verjagte. Ein gleiches Schicksal erfuhr der Stadtvoigt, der das Verlangen der Ministerialen durchzusetzen versuchte und während beide Parteien mit gleicher Hartnäckigkeit auf ihren Willen bestanden, erhielten sie durch Zulauf bewaffneter Anhänger Verstärkung, so dass der Ausbruch eines blutigen Handgemenges unvermeidlich schien.

Inzwischen hatte man auch den Erzbischof von den tumultuarischen Vorgängen unterrichtet. Der brauste jähzornig auf und liess unter heftigen Drohungen sagen, dass er auf der nächsten Gerichtssitzung die Aufrührer nach Verdienst bestrafen würde.

Für die Ministerialen war somit der Streit geendigt und sie zogen ab. Der Sohn des Kaufherrn aber, angestachelt durch den Erfolg des Vormittags und durch die Drohungen Annos erbittert, eilte unaufhörlich durch die Strassen und rief dem Volk mit leidenschaftlichen Worten die vielen Fälle ins Gedächtniss, in denen Anno sich seiner Machtvollkommenheiten überhoben hätte, wie er übermüthig und strenge oft Unschuldige um ihr Vermögen gestraft und selbst die angesehensten Bürger unangemessen behandelt hätte — bis endlich die ganze Bürgerschaft in tobender Wuth nach Rache schrie.

Es ist wohl zu bemerken, dass diese Stimmung eine allgemeine war; selbst die ersten Männer der Stadt hielten Rath,[1]) wie sie sich ihres Feindes entledigen könnten.

An diesem Tage gerade wurde der Geburtstag des heiligen Georg in Cöln gefeiert: man beging ihn mit festlichem Mahl, bei welchem der Wein nicht geschont wurde. Obenein goss Anno noch Oel in das Feuer.

[1]) Conferunt primores inepta consilia.

Nach Abhaltung der Messe hielt er dem Volk eine Predigt des Inhalts: die Bürgerschaft sei ganz und gar in die Gewalt des Teufels gerathen und die Stadt müsse unverzüglich untergehen, wenn sie nicht in eiliger Busse die Strafe Gottes abzuwenden trachtete.

Am späten Nachmittag, als Anno mit seinem Freunde bei Tafel sass, brach der Sturm los. Von allen Seiten stürzte eine rasende Menge zum bischöflichen Palast, die Widerstand leistenden Ministerialen wurden theils getödtet, theils in die Flucht geschlagen. So infernalisch erschien der Aufruhr, dass die Sage eine dämonische Gestalt in voller Rüstung und mit feurigem Dolch bewaffnet das Volk anführen lässt.

Kaum konnte Anno von den Seinigen in die Kirche des heiligen Petrus gerettet werden, deren Thüren mit allen Kräften verbarricadirt wurden. Inzwischen fluthete die Menge in den Palast hinein und zerstörte in sinnloser Wuth die Habseligkeiten des Bischofs; die Heiligthümer der Kapelle wurden von tempelschänderischen Händen entweiht, ein bischöflicher Mann, der sich angstvoll in einem Winkel verborgen hielt, ward gefunden, und da man ihn für seinen Herrn hielt, getödtet.

Als der Irrthum sich aufklärte und Anno's Aufenthalt bekannt geworden war, wurde die Kirche umzingelt. Stürmisch verlangen sie die Auslieferung des gehassten Mannes und drohen, als sie verweigert wurde, die Kirche anzuzünden. Da überreden ihn die treuen Ministerialen zur Flucht. Von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, machte er sich durch andere Gewänder unkenntlich und gelangte auf einem Gange, der vom Dom durch den Schlafsaal der Kanoniker und das Haus eines derselben bis an eine Hinterpforte in der Stadtmauer führte, in's Freie. Dort warteten vier Pferde auf ihn: bald trifft er den Bischof von Münster und beide erreichen ungefährdet mit wenigen Getreuen Neuss.

Sobald die in der Kirche Eingeschlossenen ihn in Sicherheit glaubten, öffneten sie die Thore und gestatteten die freieste Forschung. Ob man denn nicht wüsste, fragten sie die Eindringenden, dass Anno beim ersten Angriff noch am hellen Tage aus der Stadt entflohen sei: es stehe zu vermuthen, dass er während der Nacht bewaffnete Mannschaften gesammelt habe und bei Tagesanbruch vor den Mauern stehen werde, um mit Gewalt seine Herrschaft zu behaupten.

Die Getäuschten eilen auf die Mauer, um zur Abwehr ihres Feindes bereit zu sein, nicht ohne vorher noch ihre Wuth an unschuldigen Opfern auszulassen.

Zugleich senden sie rüstige Jünglinge an den König, um ihm die Botschaft von ihrer That und die Bitte zu überbringen, er möge so schnell als möglich die Stadt besetzen — ihnen zur Rettung, sich selbst zum Nutzen.

Drei Tage vergingen für die Cölner, ohne dass sie sich eigentlich

ihrer Lage recht bewusst wurden. Dass die Einsichtigen die Gefahr und den nun zu verfolgenden Weg deutlich erkannten, beweist zur Genüge die sorgsame Besetzung der Mauern und Bollwerke, sowie jene Gesandtschaft an Heinrich — in angstvoller Erwartung mögen sie des Königs geharrt haben. Das Volk war berauscht durch die Erfolge des Augenblicks.

Am vierten Tage aber lag der Erzbischof mit einem gewaltigen Heere vor den Thoren. Das Gerücht von seiner Vertreibung war kaum durch das Bisthum erschollen, als sich die waffenfähige Mannschaft fünf Meilen in der Runde wie ein Mann für den Verjagten erhob. Durch seine Freigebigkeit und Frömmigkeit hatte er sich unter den unfreien Leuten viele Freunde erworben; sie hatten keinen Grund zur Klage und fühlten sich durch den Frevel der Cölner mit beleidigt. Erst zögerte Anno ihrem Drängen nachzugeben, sie aber schwuren, gern für ihn sterben zu wollen, sie würden ihn auf seinen Sitz zurückführen und mit Feuer nnd Schwert Stadt und Bürgerschaft vernichten, wenn ihrem geliebten Hirten nicht schleunige Genugthuung geboten würde.

Den Cölnern sank der Muth, als sie diese starke, begeisterte Mannschaft unter ihren Mauern sahen. Einem solchem Aufgebot gegenüber waren weder ihre Befestigungen stark genug, noch auch die Bürgerschaft ausreichend zum Widerstande. Dazu war der König weit, ob er kam, stand dahin und da sich die Stadt auf keinen Fall lange halten konnte, so war Ergebung einer Erstürmung vorzuziehen.

Demüthig zog eine Gesandtschaft aus der Stadt heraus, durch deren Mund die Bürgerschaft reumüthig ihre Schuld bekannte. Eine starke Entnüchterung war eingetreten; sie spricht sich deutlich in der Bitte aus, dass Anno sie nur nicht am Leben strafen möge. Dieser zog triumphirend ein und nach einem feierlichen Hochamt in der Kirche des heiligen Georg lud er die Theilnehmer am Aufstand kraft des bischöflichen Bannes zur Rechenschaft vor sein Gericht. Sogleich erschienen sie alle, mit nackten Füssen, in wollenen Gewändern. Kaum vermochte Anno seine rachedürstende Umgebung von Gewaltthaten abzuhalten: es konnte ihm nichts daran liegen, durch unmenschliche Strenge den Riss noch zu erweitern, aber er musste fürchten, von den aufgebrachten Seinigen dazu gezwungen zu werden. Klug verschob er deshalb seinen Spruch bis auf den nächsten Tag, wo sich die Schuldigen bei St. Peters Kirche einfinden sollten. Dann zog er mit dem ganzen Heere zur Stadt hinaus, weil er im Stift St. Gereon zur Nacht bleiben wollte, in der That aber, um Cöln von den raub- und mordlustigen Provincialen zu befreien, die er selbst zu zügeln nicht im Stande war. Dort angekommen dankte er ihnen für ihre Dienste, deren Gedächtniss bei ihm nie erlöschen würde, aber er ermahnte sie zugleich, an ihren Heerd zurückzukehren, da seine Ministerialen stark genug

seien, um ihn in der unterworfenen Stadt zu schützen. Nachdem die also in ihrer Hoffnung Getäuschten abgezogen waren, sandte Anno eine beträchtliche Abtheilung in die Stadt, um etwaige Versuche einer erneuten Auflehnung im Keim zu ersticken.

Während dieser Nacht entfernten sich mehr als sechshundert der angesehensten und reichsten Kaufleute flüchtig aus der Stadt; sie trauten der Gnade Anno's nicht und eilten, die Vermittlung des Königs anzurufen. Die übrige Bürgerschaft aber unterliess es, sich zu stellen und ob Anno gleich drei Tage hintereinander an der Gerichtsstelle harrte, es erschien Niemand, der die Schuld auf sich genommen hätte.

Da brach — Lambert[1]) behauptet, ohne Wissen und Wollen des Erzbischofs ein entsetzliches Strafgericht herein. Wüthend über diese Nichtachtung ihres Herrn brachen die Ministerialen raubend und plündernd in die Häuser ein; wer Widerstand leistete, ward erschlagen oder in Fesseln geworfen. Jener Jüngling und einige Genossen büssten ihre Schuld mit dem Verlust der Augen, andere wurden mit Ruthen gestrichen und ihres Haupthaars beraubt, alle aber erlitten die schwerste Einbusse an Vermögen und wurden zu der eidlichen Zusage gezwungen, dem Erzbischof fortan gegen jeglichen Angriff mit Rath und That beistehen zu wollen. Obenein mussten sie schwören, jene sechshundert Kaufleute so lange als Feinde zu behandeln, bis sie sich dem Bischof zur Strafe gestellt haben würden.

Der Aufstand war hiermit beendigt, sehr zum Schaden der freien Bürgerschaft, deren Freiheit nunmehr kaum noch diesen Namen verdiente. Handel und Wandel lagen in der vorher so blühenden Stadt danieder, und Grabesstille herrschte in den Strassen, in denen sonst eine kauflustige Menge auf und niedergeströmt war. Und es dauerte eine gute Zeit, ehe sich die Stadt von dieser Niederlage erholen konnte.

Soll man den Worten des nicht unparteiischen Lambert Glauben beimessen, so wäre jener Aufstand ohne Ueberlegung, auf die leichtsinnigste Weise angefangen worden. Er spricht höchst verächtlich von den Bürgern, die in den Genüssen des Stadtlebens aufgewachsen ohne jegliche Kriegserfahrung gewesen seien. Dennoch schwatzten sie, wenn sie am Abend bei Speise und Trank zusammensässen, über kriegerische Dinge und ohne im Stande zu sein, das Ende solcher Unternehmungen zu beurtheilen, glaubten sie Alles, was ihnen in den Sinn käme, ebenso leicht thun als sprechen zu können. Es sei ein Leichtes gewesen, solche Menschen zu jeglicher That hinzureissen.

Viel Wahres mag in diesem Urtheil liegen, aber so ganz unvorberei-

[1]) Inscio, ut plurimi asserunt, atque inconsulto archiepiscopo.

tet war die Bürgerschaft sicherlich nicht. Ich habe oben ihre Stimmung gegen Anno angedeutet: früher oder später musste der Bruch erfolgen, und wenn sie unterlag, so ist die Schuld nicht ihrer Unfähigkeit beizumessen, sondern dem Umstande, dass der Zeitpunkt übel gewählt war. Dass sich die Bürger, selbst wenn man annimmt, des Königs Person sei beim Ausbruch ihres Hasses gar nicht in Betracht gekommen, sehr schnell darüber klar wurden, an wen sie sich anlehnen müssten, haben wir gesehen. Wenn es ihnen gelungen wäre, den Erzbischof, wie es ihr Wille war, aus der Welt zu schaffen, so wäre der Erfolg ein anderer gewesen: auf sein Entkommen und vollends auf eine so kräftige Unterstützung von Seiten der umwohnenden Bevölkerung hatten sie freilich nicht gerechnet.

Und Heinrich kam, wie wir wissen, zu spät. Von Bamberg, wo er zur Feier des Osterfestes gewesen, war er zur Begrüssung der päpstlichen Gesandten, die in Folge seiner Klage gegen die Sachsen kamen, nach Nürnberg gegangen. Sie hatten aber auch noch andere Zwecke, namentlich in kirchlicher Hinsicht und forderten obenein, ehe sie überhaupt mit ihm verhandelten, er solle sich von der Anklage der Simonie reinigen. Heinrich, der gehofft hatte, mit Hülfe des Papstes seine Gegner zu demüthigen, sah ein, dass auf diesem Wege nichts zu erreichen war. Er entliess die Gesandten und wir finden ihn gegen Ende des Mai in Regensburg mit einer Heeresfahrt gegen Ungarn[1]) beschäftigt. Sein Schwager, König Salomon von Ungarn, war von Jojas, dem Sohn des Belus vertrieben worden und die verwandtschaftlichen Beziehungen, verbunden mit grossen Versprechungen des Salomon, bewogen den König, einen Versuch zu seiner Wiedereinsetzung zu wagen. Aber schon in Regensburg fand die Heeresfahrt ihr Ende.

Dort nämlich ward ihm die unwillkommene Kunde von einem Einbruch des Königs Wilhelm von England in Deutschland. Anno sollte ihn durch allerlei Vorspiegelungen zu diesem Unternehmen verlockt haben und die erschrockenen Boten wussten von einem grossen Heer zu erzählen, mit dem er sich in der Richtung auf Aachen bewege.

Ich wage nicht, zu entscheiden, ob die Cölner etwas mit dieser Botschaft gemein hatten, jedenfalls war sie eine grobe Lüge, die nur bezweckte, den Erzbischof beim Könige noch mehr anzuschwärzen. Denn als Heinrich voll Zorn und in beschleunigten Märschen die genannte Gegend erreicht hatte, musste er sich überzeugen, dass er das Opfer einer Mystification geworden sei und es war für Anno ein Leichtes, sich dieser Anklage zu entledigen.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Mainz, wo ihn der falsche Erzbi-

[1]) Giesebrecht III, 1. 299.

schof Siegfried zu Pfingsten überaus freundlich bewirthete, traf der König mit Anno in Andernach zusammen, und nothgedrungen musste hier ein Verbrechen verziehen werden, das nicht begangen worden war.

Aber die Versöhnung war keine aufrichtige, der Hass des Königs suchte eine andere Gelegenheit, dem Erzbischof beizukommen.

Heinrich zog in Cöln ein und sass gleich am nächsten Tage zu Gericht. Er hoffte auf Klagen bestrafter Bürger, die ihm Anlass geben könnten, seinen Feind entweder abermals aus der Stadt zu vertreiben, oder ihn wenigstens wegen ungerechter Urtheilssprüche zu belangen. Allein, wenn auch genug Beschwerden vorgebracht wurden, der Bischof entkräftete sie alle derartig, dass man ihm nichts anhaben konnte. Da machte der König noch einen Versuch: er forderte in gebieterischer Weise von Anno Verzeihung für die Cölner Bürgerschaft, Wiederaufnahme der gebannten Sechshundert und dazu noch sechs Geisseln von des Bischofs Leuten zum Unterpfande seiner Treue.

Beinahe hätten die Strassen von Cöln abermals das traurige Schauspiel des Bürgerkrieges gesehen. Anno wies diese Forderungen als unberechtigt und unerhört zurück, der König bestand unter heftigen Drohungen auf seinen Willen und die beiderseitigen Anhänger standen in bänglicher Erwartung des Ausgangs neben ihren Herrn. Endlich gab Heinrich nach: er schied in leidlicher Freundschaft und ging nach Aachen, um Massregeln zu treffen, falls dennoch eine feindliche Invasion stattfinden sollte.

Die Bürgerschaft hatte also aus seinem Aufenthalt keinen Nutzen gezogen, Anno war factisch als Sieger aus diesem Streit hervor gegangen und er liess die Bürger seine Macht empfindlich fühlen. So wurden kurze Zeit nachher die Schöffen von Cöln, welche eines ungerechten Urtheilsspruches angeklagt, sich nach seiner Meinung nicht genügend rechtfertigten, grausam geblendet.[1])

Indessen sollte er sich nicht mehr lange seines Triumphes freuen. Eine krebsartige Krankheit, die von den Füssen aus sich über den Körper verbreitete, warf ihn auf das Lager und er fühlte seinen Tod herannahen. Zu den Qualen des Leibes gesellten sich heftige Gewissensbisse über seine Härte gegen die Cölner, finstere Träume hielten seine Reue wach. Da beschloss er den göttlichen Zorn zu versöhnen. Alle vertriebenen und gebannten Bürger wurden zurückgerufen und wieder in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen, die eingezogenen Güter sämmtlich den Eigenthümern erstattet.

---

[1]) Conf. Barthold 1. 190.

So endete, sagt Lambert,[1]) der schwere Sturm, der von des Teufels Gewalt erregt, ganz Cöln in seinen Grundfesten erschüttert hatte, der Vater war mit seinen Söhnen, die Söhne mit dem Vater versöhnt. Und der Erzbischof war befreit von seiner bitteren Reue, das Volk von Furcht und Kummer, die Stadt von der Verödung.

Am vierten December 1075 schied Anno aus dem Leben und Heinrich säumte nicht, den erledigten Stuhl schnell einem Manne zu verleihen, auf dessen Ergebenheit er zählen konnte. Er präsentirte[2]) den Abgesandten des Cölner Clerus und Volkes, die ihn im Januar zu Goslar um einen neuen Erzbischof angingen, den Kanoniker Hildolf von Goslar, einen ganz unbekannten Mann zur Wahl. Und obgleich Geistlichkeit und Volk sich weigerten, diese weder körperlich noch geistig bedeutende Persönlichkeit zu erwählen, beharrte Heinrich doch auf seinem Willen und ernannte Hildolf zum Erzbischof von Cöln.

Das Jahr 1075 hatte für den König die langersehnte Ausführung seiner Rache gegen Sachsen gebracht. Trotz den Anstrengungen der sächsischen Fürsten, ihn friedlicher gegen sich zu stimmen, war er fort und fort bemüht gewesen, einen Heereszug vorzubereiten und mit ungewöhnlicher Klugheit hatte er die Partei der Gegner zu spalten verstanden[3]). Er wusste die Fürsten auf alle Weise zu gewinnen, so dass er im Juni mit einem gewaltigen Heere, wie es seit Menschen Gedenken kein deutscher König um sich versammelt hatte, ins Feld rücken konnte. An der Unstrut erlitten die Sachsen eine gänzliche Niederlage, Thüringen und Sachsen büssten den Zorn des Königs mit entsetzlicher Verwüstung, und verschüchtert hielten sich die Grossen in ihren Burgen, während das Volk wehrlos der Willkür der königlichen Haufen preisgegeben war.

Auf einem zweiten Zuge, im October desselben Jahres vollendete sich die Unterwerfung. Die edelsten Fürsten von Sachsen und Thüringen mussten sich rückhaltslos dem Könige ergeben, der sie den Grossen des Reichs übergab, bis ein allgemeines Urtheil der Reichsfürsten über sie ergangen sein würde.

Heinrich stand auf der Höhe seines Glückes: das störrische Sachsenvolk lag gebrochen zu seinen Füssen, kein Fürst wagte es mehr, sich gegen ihn aufzulehnen, die Ruhe in ganz Deutschland war wieder hergestellt. Jener Fürstentag in Goslar zeigt ihn im vollen Glanz der unumschränkten königlichen Macht, aber auch gerade von da an geht es reissend abwärts bis zur Schmach von Canossa.

---

[1]) Lambert a. 1075. Mon. 5. 241.
[2]) Lambert a. 1076. Mon 5. 241.
[3]) Giesebrecht III. I. 300.

Die Beziehungen zwischen Gregor und Heinrich, die anfänglich die freundlichsten gewesen, waren mehr und mehr erkaltet: immer höher stiegen die Ansprüche des Papstes, immer weniger zeigte sich der junge König geneigt, den Anmassungen der Kurie zu willfahren, bis endlich der Bruch in Goslar erfolgte. Hier erschienen Gesandte Gregor's, welche den König zur Verantwortung wegen seines Umgangs mit gebannten Männern, und zur rechtlichen Untersuchung über die Verbrechen der gefangenen sächsischen Bischöfe unter Androhung des Bannes vor den päpstlichen Stuhl luden [1]).

Uebel genug war für so übertriebene Forderungen der Zeitpunkt gewählt. Heinrich entliess die Gesandten im heftigsten Zorn und berief alle Bischöfe und Aebte des Reichs zum vierundzwanzigsten Januar nach Worms, wo er die Absetzung Gregor's aussprechen liess [2]). Die Antwort blieb nicht lange aus, gegen Ende des Februars ward Heinrich in den Bann gethan und seines Thrones verlustig erklärt.

Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht durch die deutschen Lande und rief allenthalben Verwirrung, Hass, Parteiungen hervor. Wohl gab es viele, denen die Ueberhebung des Papstes unerhört erschien, aber noch weit mehr ergriffen die willkommene Gelegenheit, um unter dem Deckmantel der Religion sich von Heinrich loszusagen. Allen voran Rudolph von Schwaben und Berthold von Kärnthen in Verbindung mit Adalbero von Würzburg und anderen Unzufriedenen. Sie verschworen sich gegen den König — der Eid der Treue war ja durch den Bann gelöst — und setzten die sächsischen Geisseln, welche sich in ihrem Gewahrsam befanden, in Freiheit [3]).

In Sachsen regte sich die Unzufriedenheit aufs Neue: während im Volk eine gefährliche Stimmung Raum gewann, beriethen die Fürsten auf unaufhörlichen Zusammenkünften, wie sie dem Lande zur früheren Freiheit verhelfen könnten.

Auf dem Reichstage, den Heinrich zu Pfingsten 1076 nach Worms ausgeschrieben hatte, erschien kein Herzog und eine zweite Einladung nach Mainz, wo am neunundzwanzigsten Juni die Papstwahl vorgenommen werden sollte, hatte nicht besseren Erfolg.

Vergeblich suchte der König durch Gesandtschaften eine Sinnesänderung der Fürsten zu bewirken, dagegen musste er fast täglich von neuen Abfällen hören [4]). Als er endlich zur Beruhigung der Sachsen die noch in

---

[1]) Giesebrecht, III. I. 339.
[2]) Giesebrecht, III. I. 348.
[3]) Giesebrecht, III. I. 363. 364.
[4]) Giesebrecht, III. I. 367.

seiner Hand befindlichen Geisseln entliess, war es zu spät: schon war ein allgemeines Aufgebot ergangen und das ganze Land stand gegen ihn in Waffen.

Inzwischen hatten seine Hauptgegner in einem Gespräch zu Ulm beschlossen, am sechszehnten October in Tribur zusammenzukommen. Dort wollte man dem Reich den Frieden wieder geben und einen neuen König erwählen.

Heinrich konnte es nicht verhindern, dass die Verhandlungen am festgesetzten Tage ihren Anfang nahmen, er sah sich von aller Welt verlassen und auf seine Versuche, die Fürsten zu begütigen, erhielt er die schnödesten Antworten. Auf das Aeusserste gebracht zog er in Oppenheim, unweit Tribur, den Rest seiner Anhänger zusammen, aber die Fürsten liessen es auf ein Treffen nicht ankommen. Sie sandten ihm eine Botschaft, in der sie sich noch einmal — freilich unter den schimpflichsten Bedingungen — zu einer Versöhnung bereit finden liessen. Der Papst sollte auf einem Reichstage zu Augsburg am zweiten Februar des kommenden Jahres Richter zwischen beiden Parteien sein, aber wenn Heinrich nicht bis zum Jahrestage des Bannfluches die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft erlangt haben würde, so sollte er jeglichem Anspruch auf die Krone entsagen. Bis dahin verlangten sie, dass er dem Papst schriftlich Genugthuung und Busse geloben, den Umgang mit Gebannten abbrechen und endlich nach Entlassung seines Heeres als Privatmann in Speier leben sollte [1]).

Und wie die Fürsten nichts zur Demüthigung des Königs unterliessen, so sorgten sie auch mit grosser Klugheit dafür, dass er aller Hilfsmittel beraubt wurde. Die Vorgänge in Worms und Cöln hatten sie stutzig gemacht und wenn sie auch die Bedeutung jener Bewegung noch nicht hinlänglich erkannt haben mochten, so viel musste auch dem Kurzsichtigsten klar geworden sein, dass der Besitz einer ergebenen Stadt dem Könige einen starken Rückhalt gewährte. Deshalb musste er in die Räumung von Worms willigen und den wiederkehrenden Bischof durch einen Eidschwur und Geisseln vor einer erneuten Rebellion der Bürger sicher stellen.

Zufrieden, einen Aufschub erlangt zu haben, erfüllte Heinrich alle Forderungen und zog sich nach Speier zurück, wo er den November ganz in der vorgeschriebenen Weise verlebte. Allein, da es ihm sehr bald deutlich wurde, worauf die Vorschläge der Fürsten abzielten und dass ein Zustandekommen des Reichstages zu Augsburg mit seiner Absetzung gleichbedeutend sein würde, so beschloss er, dem Papst zuvorzukommen. Unter welchen Mühseligkeiten er über die Alpen nach Italien ging, wie schmäh-

[1]) Giesebrecht, III. I. 379.

lich sich der deutsche König vor dem Papste demüthigen musste, ist überflüssig, näher auszuführen: er erreichte, was er wollte und damit fiel jeder rechtliche Grund, ihn abzusetzen, fort. Die Fürsten aber fanden dennoch im Einverständniss mit dem Papst Vorwände heraus, durch die eine Neuwahl berechtigt erscheinen konnte und während Heinrich noch in Italien verweilte, riefen sie in Forchheim den Herzog Rudolph von Schwaben zum Könige aus [1]).

Die erste Stimme für denselben gab Siegfried, Erzbischof von Mainz, ab. So lange es sein eigenes Interesse erheischte, hatte der characterlose Mann die Fahne des Königs eifrig [2]) emporgehalten, aber als der Conflict zwischen Papst und Kaiser ausbrach, war er auf die Seite des Ersteren getreten und nach Art aller Abtrünnigen ein heftiger Gegner seines erlauchten Herrn geworden [3]). Dieser Umschwung zog auch eine Katastrophe in Mainz nach sich. Die Mainzer hatten sich bis dahin ruhig gehalten, von einer unrechten Handlungsweise Siegfrieds ihnen gegenüber verlautet nichts, es lag also keine Ursache vor, gegen ihn zu revoltiren. Aber es mangelt schon vorher nicht an Zeichen der erwachenden Selbstständigkeit. Im Juli des Jahres 1076, als der Bischof von Bamberg mit den sächsischen Geisseln nach Mainz gekommen war, griffen die Bürger bei Gelegenheit eines Wortwechsels mit den Vasallen desselben trotzig zu den Waffen [4]).

Bei ihrer königstreuen [5]) Gesinnung verursachte naturgemäss der Abfall des Erzbischofs böses Blut, und wenig fehlte, so brach der Unwille schon im September 1076, bald nach Siegfried's Verrath, aus. Von den Geisseln, die der König im vergangenen Jahr von den Sachsen zum Unterpfand ihrer Treue erhalten hatte, befanden sich zwei, dem Erzbischof nahe verwandte Jünglinge im Gewahrsam des Eberhard, eines königlichen Ministerialen. Diese fanden Gelegenheit von der unweit Mainz gelegenen Burg zu entkommen, erreichten die Stadt und retteten sich vor ihrem sie verfolgenden Hüter in ein Haus am Ufer des Mains. Eberhard verlangte die Auslieferung und wollte Gewalt anwenden, die Bürgerschaft lief aufgeregt zusammen, drohende Stimmen wurden laut, die seine Forderung unterstützten. Diesmal gelang es, den Aufruhr noch im Keim zu ersticken. Denn zu rechter Zeit langte im Auftrag des Erzbischofs der

---

[1]) Giesebrecht, III. I. 424.

[2]) Episcopus Mogontinus et alii . . . qui eatenus partes regis vehementius tuebantur, ab eo defecerunt. Lambert, a. 1076. Mon. 5. 251.

[3]) Giesebrecht, III. I. 370.

[4]) Bruno. Cap. 85. Mon. 5. 363.

[5]) Quia magis favebant exregi. Bruno, cap. 92. Mon. 5. 356.

Burggraf Conrad von Lützelburg mit Gewaffneten an, er zerstreute die Menge und jagte den Eberhard mit seiner schwachen Mannschaft davon[1]).

Bald darauf aber machten die Mainzer ihrem Unwillen Luft. Am sechsundzwanzigsten März 1077 krönte Siegfried den neuerwählten König in Gegenwart vieler Fürsten und der päpstlichen Gesandten in Mainz. Zornig sahen die Bürger auf das festliche Gepränge, sie suchten Streit mit den Anhängern Rudolph's, um den verhassten Mann auf irgend eine Weise zu tödten. Schlau genug ward der Plan zur Ausführung gebracht. Als die Jünglinge des königlichen Gefolges sich nach dem Mahle durch gemeinschaftliche Spiele vergnügten, mussten sich einige von den jüngeren Bürgern unter sie mischen. Bei dieser Gelegenheit schnitt einer derselben verstohlen, aber doch so, dass es bemerkt werden musste, einem Königlichen seine kostbare, mit Pelz verbrämte Halskrause ab. Der rächte sich mit einer gewaltigen Ohrfeige und grade das war es, was die Bürger erwarteten. Sie hatten vorher die Waffen der Spielenden, die in den Häusern zurückgelassen waren, auf die Seite gebracht, sich selbst aber wohl gerüstet in einiger Entfernung aufgestellt. Nun fielen sie, wie empört über die Beleidigung ihres Mitbürgers, über die Arglosen her, bald tobte der Aufruf durch alle Strassen. Rudolph wollte anfänglich den Seinigen zu Hülfe eilen, allein seine Umgebung, die sehr wohl merkte, worauf es eigentlich abgesehen war, vermochte ihn, sich mit einer schnell zusammengerafften Schaar in die Kirche des heiligen Martin zurückzuziehen. Von hier machte er plötzlich einen heftigen Ausfall, bei dem viele Bürger ihren Tod fanden, während die anderen ihr Heil in der Flucht suchten[2]). Wahrscheinlich haben die Zurückgeschlagenen den Angriff mit besserem Erfolg wiederholt. Denn Erzbischof Siegfried musste schliesslich mit seiner Person für den schleunigen Abzug Rudolphs haften und wurde dann selbst unter Flüchen und Schmähungen gezwungen, die Stadt zu verlassen, die weder er noch Rudolph jemals wiedersahen.

Abermals also ging die Strömung zu Gunsten Heinrichs von den Städten aus und das Beispiel von Mainz blieb nicht ohne Nachfolge. Als Rudolph nach seinem Aufbruch von Mainz in die Nähe von Worms gekommen war, und Miene machte, in die Stadt einzuziehen, erhoben sich die treuen Bürger zum zweiten Mal gegen ihren Bischof Adalbert. Sie

---

[1]) Lambert, a. 1076. Mon 5. 251—252.

[2]) Ich bin bis hieher der Darstellung von Bruno, cap. 92 und 93, Mon. 5. 365 gefolgt. Die Berichte weichen sehr von einander ab (cf. Ekk. chron. a. 1077 Monum. 6. 20⅔. Berthold, ann. a. 1077 Mon. 5. 292. Bernold, chron. a. 1077 Mon 5. 433). Bruno lässt die Bürger sich demüthigen und Treue schwören, aber dem widerspricht der schnelle Aufbruch Rudolphs und die Vertreibung des Erzbischofs.

jagten ihn hinaus und schlossen tapfer ihre Thore, zum deutlichen Zeichen, dass sie nur Heinrich für ihren rechtmässigen Herrscher ansahen.[1]).

Rudolph sah ein, dass er sich in diesen Gegenden nicht halten könne, er verliess den Rhein und wandte sich nach Schwaben. Zu schwach, um dem aus Italien herbeieilenden Heinrich die Stirn zu bieten, wich er darauf nach Sachsen aus, wo man ihn zu Pfingsten in Erfurt mit königlichen Ehren empfing.

Trotzdem war seine Lage eine klägliche: die Zahl seiner Anhänger schwand von Tag zu Tage, nur die Bischöfe von Würzburg, Worms und Passau hielten fest, während das Volk ihm meistens abgeneigt blieb und nicht einmal die Schwaben, deren Herzog er doch war, Beistand leisteten.

Am neunundzwanzigsten Juni hielt er einen Fürstentag zu Merseburg, auf dem er es erreichte, dass ihm wenigstens die Sachsen ins Feld folgten.

Sein nächstes Ziel war die Wiedereinsetzung des Bischofs Adalbero, der Hülfe suchend an seinem Hofe weilte. Er hatte eifrig die Wahl des Gegenkönigs betrieben, und die Bürger von Würzburg, welche mit der Absetzung Heinrichs durchaus unzufrieden waren, hatten ihn dafür hinaus gejagt.

Als Rudolph nun mit dem Bischof gegen die Stadt rückte, verweigerten ihnen die Würzburger den Eintritt und liessen es muthvoll auf eine Belagerung[2]) ankommen. Wacker hielten sie sich den ganzen August hindurch. Es klingt ergötzlich, wenn Bruno erzählt, dass Rudolph Maschinen aller Art erbauen liess, die Belagerung jedoch nur lässig verfolgte, aus Furcht, er möchte bei der Erstürmung nicht im Stande sein, die Heiligthümer vor den zügellosen Kriegern zu schützen.

Heinrich nutzte seine Zeit nach Kräften und während sein frommer Gegner Belagerungswerkzeuge zurichtete, rief er in Worms seine Anhänger zu den Fahnen. Die rheinischen Städte fühlten, dass der Moment

[1]) Berth. ann. a. 1077. Mon. 5. 292.

Nicht alle Städte hatten Ursache, sich gewaltsam wie Worms, Cöln und Mainz für Heinrich zu erklären. Wo die Bischöfe auf Seiten des Königs standen, wie in Bamberg, Strassburg, Basel, Speier und Lüttich, da hatten die Bürger keinen Grund, zu revoltiren. Aber so gut wir Regensburg und Augsburg im Verein mit ihren Bischöfen für Heinrich kämpfen sehen, so gut werden auch jene Städte für ihn eingetreten sein, und die Heere, welche später von den Kaufleuten ausgerüstet wurden, haben schwerlich allein aus den Contingenten von Cöln, Worms und Mainz bestanden.

[2]) Bruno, cap. 94. Monum. 5. 366. Ekkeh. chron. a. 1077. Monum. 6. 203. Annalista saxo a. 1077. Monum. 6. 712.

gekommen sei, in welchem sie ihre Politik auch ausserhalb ihrer Ringmauern zu vertheidigen hätten, zahlreiche Bürger schaarten sich um ihn und mit geringschätziger Verwunderung sahen die Feinde zum ersten Mal ein Heer, zu dem die Städter das grösste Contingent gestellt hatten.[1])

Im Anfang des September brach Heinrich auf, sein treues Würzburg zu entsetzen. Als das kaiserliche Heer sich näherte, hob Rudolph die Belagerung auf und rückte ihm bis an den Neckar entgegen. Durch den Zuzug der Herzöge Welf und Berthold bedeutend verstärkt, suchte er den Kaiser auf alle Weise zum Kampf zu reizen. Der aber fühlte sich für's Erste zu einer entscheidenden Schlacht nicht stark genug: noch erwartete er das Herankommen der Baiern und Böhmen und lag unthätig am linken Ufer des Flusses. Während dieser Zeit vereinigten sich die Fürsten beider Parteien dahin, dass man den Streit bis zu einem Fürstentage, der demnächst am Rhein abzuhalten wäre, ruhen lassen solle. Mit dieser Entscheidung, die doch nur eine Vertagung bedeutete, ging man auseinander.[2])

Jetzt, wo es zu spät war, stiessen die Baiern und Böhmen zu Heinrich. Er führte sie in die Besitzungen seiner Feinde und suchte das unglückliche Schwaben mit Schwert und Brand fürchterlich heim.

Deutschland, namentlich die Gegenden am Main und an der Donau wird von da an in den gräuelvollsten Krieg verwickelt, das Reich spaltet sich in zwei grosse Parteien, keine giebt der anderen an Verwilderung etwas nach. Es ist ein Krieg Aller gegen Alle, eine neutrale Stellung wird unmöglich, selbst die freien Bauern werden in Mitleidenschaft gezogen. Und ob Heinrich in Deutschland oder Italien weilt, es ist völlig gleich, der Kampf tobt auch in seiner Abwesenheit fort. gerade in solchen Zeiten fällt die Gegenpartei über seine Anhänger her, die dann vereinzelt einen schweren Stand haben. Welch' ein erbarmungswürdiger Zustand des Reichs, ruft der Schreiber der Augsburger Annalen,[3]) es ist Alles gespalten: doppelte Päpste, doppelte Bischöfe, doppelte Könige und Herzöge!

In dieser Zeit hören wir wenig von den Städten am Rhein. Sie blieben sicherlich treu und ihr späteres Auftreten, sowie der Umstand, dass sie nie einen Gegenkönig in ihren Mauern sahen, während sie Heinrich wiederholt zum Aufenthalt und Zufluchtsort dienten, beweist dies zur Genüge. Vielmehr treten in den Jahren bis 1100 die südlicheren Städte in

---

[1]) Exercitu nec magno nec forti congregato — nam maxima pars eius ex mercatoribus erat. Bruno, cap. 95. Mon. 5. 366. Conf. Berthold ann. 1077. Mon. 5. 300. Ann. saxo a. 1077. 6. 712.

[2]) Bruno l. c.

[3]) Ann. Aug. 1079. Mon 3. 130.

den Vordergrund, von denen Würzburg, Augsburg und Regensburg sich würdig ihren rheinischen Schwestern an die Seite stellen.

Wenn wir fortfahren wollten, unsre Darstellung, wie bisher, an den fortlaufenden Gang der Ereignisse anzulehnen, so würden wir das dieser Arbeit gestellte Mass überschreiten und eine Geschichte Heinrichs geben müssen.

Ein auch nur skizzenartig gehaltener Versuch, den Zusammenhang während dieser Jahre festzuhalten, würde bei der Verwicklung der Verhältnisse zu viel Raum in Anspruch nehmen. Und vielleicht ist es für unsern Zweck vortheilhafter, ohne weitere Abschweifungen das zu erzählen, was die genannten Städte für Heinrich thaten und litten.

Es ist insofern ein Unterschied zwischen den rheinischen und den südlicheren Städten zu bemerken, als von den letzteren nur Würzburg im Gegensatz zu seinem Bischof Heinrichs Sache verfocht, während in Regensburg und Augsburg antipäpstliche Kirchenfürsten sassen. Die Würzburger jagten den Adalbero fort, der natürlich fortgesetzt den Besitz seines Stuhles wieder zu erlangen trachtete, die Bürger der beiden anderen Städte aber hatten alle Noth, ihre Bischöfe zu halten, weil die Gegenkönige und Herzöge alle Mittel aufboten, um dieselben durch gefügige Creaturen ihrer Partei zu verdrängen. Bald sind die Päpstlichen in den Mauern dieser Städte: sie vertreiben den ketzerischen Bischof und ersetzen ihn durch einen Mann aus ihrer Mitte, bald stürmt der Kaiser in die Thore hinein, mit ihm der Vertriebene und wenn der Kaiser abgezogen ist, dann sind auch schnell die gegnerischen Schaaren wieder da — es bleibt immer derselbe trostlose Zustand, mannigfaltig allein durch die grössere oder geringere Verwüstung im Gefolge der Belagerungen und Erstürmungen. Die Bürger aber wehren sich unverdrossen und scheuen keine Opfer: wenn der Kaiser nach verlorener Schlacht die Verfolger auf den Fersen hat, gewähren sie ihm in ihren Mauern eine schirmende Zufluchtsstätte, wenn er nach jahrelanger Abwesenheit erscheint, jubeln sie ihm freudig zu und immer wieder dienen ihm die Städte als Sammelplätze seiner Getreuen, als Ausgangspunkte für seine Züge.

Wenn ich behaupte, dass Heinrich einzig und allein durch die thatkräftige Unterstützung der Städte im Stande war, durch so lange Jahre seinen zähen Widerstand fortzusetzen, so mache ich mich sicherlich keiner Uebertreibung schuldig. Er sowohl wie seine Gegner verhehlten sich diese Thatsache keinen Augenblick. Darum die unaufhörlichen Versuche der Fürsten, die Städte unschädlich zu machen, darum das unermüdliche Streben Heinrichs, sie von ihren Drängern zu befreien.

Ich übergehe die Verhandlungen, welche nach jenem Waffenstillstand zu Fritzlar im Mai 1078 gepflogen wurden: sie brachten kein anderes

Resultat, als dass der Krieg auf's Neue begann. Von Regensburg aus führte Heinrich ein gewaltiges Heer, zu dem die freien Bauern aus Franken die nicht zu verachtende Anzahl von zwölftausend Mann gestellt hatten,[1]) ins Feld und bei Melrichstadt trafen die Gegner am siebenten August aufeinander.[2]) Rudolphs linker Flügel wurde zersprengt, er glaubte die Schlacht verloren und eilte nach Sachsen, während die Einwohner von Schmalkalden und den nahegelegenen Ortschaften grimmig über seine fliehenden Schaaren herfielen. Auf der anderen Seite aber ward Heinrich von Otto von Nordheim und dem Pfalzgrafen Friedrich von Symmersenburg geschlagen und hart verfolgt, bis ihn die Mauern von Würzburg retteten.[3]) Von da an bis zum fünfzehnten October 1080 hielt er sich meistens in einer der drei Städte auf.[4]) An jenem Tage fand die Schlacht an der Elster statt, in der Rudolph die Todeswunde empfing und ob Heinrich gleich geschlagen wurde, der Tod seines Gegners brachte doch eine so günstige Wendung für ihn, dass er im März den Zug nach Italien, den er den Lombarden längst versprochen hatte, unternehmen konnte. Kaum hatte er die Alpen im Rücken, als die Sachsen und Schwaben in der Person des Grafen Hermann von Lützelburg aus Lothringen einen neuen Gegenkönig aufstellten. Das Treffen, welches ihnen von Heinrichs treuem Anhänger, dem Herzog von Schwaben, Friedrich von Hohenstaufen, bei Hochstädt an der Donau geliefert wurde, ging für den Letzteren verloren.[5]) Baiern lag offen vor den Rebellen, die sofort ihre Schaaren nach Augsburg führten. Aber Bischof Siegfried und die Augsburger Bürger anerkannten nur Heinrich als ihren König und wollten den Einzug Hermanns und des Markgrafen von Oestreich Leopold nicht freiwillig gestatten. Und ob sie von ihren Mauern täglich sehen mussten, wie ihre Vorstädte in Schutt und Asche gelegt, wie die ganze Umgegend grauenhaft verwüstet wurde, sie hielten die Leiden einer Belagerung unerschütterlich aus, bis nach drei Wochen von allen Seiten heranziehende Schaaren den Abzug der Belagerer bewirkten.

In Süddeutschland aber dauerte der Bürgerkrieg fort. Um Hermann freilich kümmerte sich bald Niemand mehr, aber die Fürsten und Bischöfe, die alle nach ihrer Willkür herrschen wollten, liessen die Fehden nicht ruhen.[6]) Mannhaft und mit Erfolg vertheidigte Herzog Friedrich

[1]) Berthold. ann. a. 1078. Mon. 7. 312.
[2]) Bruno. cap. 96. Mon. 5. 367.
[3]) Bruno. cap. 100. Mon. 5. 368.
[4]) cf. Stenzel I. 274–276.
[5]) Annales August. 1081. Monum. 3. 130.
[6]) cf. Floto II. 308.

in Verbindung mit anderen Anhängern die Sache Heinrichs, aber auch Welf und Leopold blieben nicht unthätig. Im Anfang des Jahres 1084, kurz bevor Heinrich aus Italien heimkehrte, gelang es dem Ersteren, Augsburg zu überrumpeln. Verräther in der Stadt öffneten im Einverständniss mit Welf bei dunkler Nacht mit Nachschlüsseln eine kleine Pforte der Stadtmauer. Als die Bürger, die sich völlig sicher geglaubt hatten, zum Bewusstsein der Gefahr kamen, erwies sich jeder Widerstand als unmöglich. Dadurch wurde ein Blutvergiessen vermieden. Aber in wilder Gier stürzten die entfesselten Schaaren in die Häuser der Bürger, sie zerstörten und plünderten, bis den Verrathenen nichts mehr als das nackte Leben übrig blieb. Drei Kirchen, der bischöfliche Palast und andere Gebäude gingen in Flammen auf, unholde Gäste sassen in den Refectorien der Kanoniker zu Tisch und auf den Stufen der heiligen Altäre trieben die rohen Banden mit Buhlerinnen ihr frevelhaftes Spiel. So schonten sie weder göttliches noch menschliches Gut.[1])

Dem Bischof Siegfried war es gelungen, aus der Stadt zu entkommen. Welf setzte einen Augsburger Domherrn, Namens Wigold, an seine Stelle und hinterliess bei seinem Abzug zum Schutze desselben und zur Behauptung der wichtigen Stadt eine Besatzung.[2])

Als Heinrich bald darauf aus Italien zurückkehrte, liess er es seine erste Sorge sein, Augsburg von seinem aufgedrungenen Bischof und den schwäbischen Zwingherren zu befreien. Schon im Juli, bei seinem Einzug in Regensburg, konnte er wahrnehmen, dass ihm die Herzen der Bürger trotz seiner langen Abwesenheit nicht entfremdet waren, denn sie nahmen ihn mit allen Ehren und den Zeichen der unverholensten Zuneigung auf.[3]) Wenige Tage genügten, um eine hinreichende Truppenanzahl zu sammeln, mit der er ohne Aufenthalt nach Augsburg aufbrach. Am Lech, wo ihm die Schwaben den Uebergang verlegten, vergingen vierzehn Tage in gegenseitiger Beobachtung, ohne dass eine Waffenthat gewagt wurde. Endlich zogen die Feinde, weil sie sich in dem ausgesogenen Lande nicht mehr halten konnten, plötzlich in einer Nacht ab, mit ihnen Wigold und die Besatzung von Augsburg. In der Stadt herrschte Freude und Wonne, Geistliche und Bürger wetteiferten, dem einziehenden Kaiser zu zeigen, wie lieb ihnen seine und Siegfrieds Wiederkehr sei.[4])

Während des folgenden Jahres erfreuten sich Baiern und Schwaben leidlicher Ruhe. Der Tod Gregors brachte die Empörung ins Stocken

[1]) Ann. Aug. 1084. Mon. 3. 130/1.

[2]) Ekkeh. chron. 1083. Mon. 6. 205.

[3]) omni affectu et honore. Ann. Aug. 1084. Monum. 3. 131.

[4]) Ich folge den Ann. Aug. 1084. Mon. 3. 131. Ekkeh. Mon. 6. 205. erzählt, dass Heinrich die Stadt erst nach einer Belagerung eingenommen habe.

und Heinrich that Alles, um die Sachsen und Thüringer durch Milde und Nachgiebigkeit zu gewinnen, so dass selbst der ehrgeizige Markgraf Ekbert von Meissen sich unterwarf.

Aber grade die Freundlichkeit, die er seinen hartnäckigen Feinden bewies, verdross viele seiner Anhänger. Neidisch warfen ihm die bairischen Ritter, die so lange zu ihm gestanden hatten, vor, dass er ihre Dienste nicht genug belohne.

Man sieht an diesem Beispiel recht deutlich, wie wenig sich die meisten Fürsten und Edlen zu der hochherzigen Handlungsweise der Bürger aufzuschwingen vermochten. Wenn sie für den Kaiser kämpfen, so verlangen sie dafür verschwenderische Belohnungen und fallen diese nicht so aus, wie sie erwartet hatten, dann gehen sie ohne Zögern zur Gegenpartei über. So geschah es auch in diesem Fall.

Sie setzten sich mit dem immer bereiten Herzog Welf und dem Bischof von Freisingen in Verbindung und sofort wüthete der Krieg wieder durch das ganze Land.[1]) Heinrich hielt sich zur Feier des Osterfestes 1086 in Regensburg auf, ohne ein Heer bei sich zu haben. Die Aufrührer rückten vor die Stadt, er war verloren, wenn ihn die Bürger nicht vertheidigten. Es hatte keine Noth. Der Bischof von Regensburg, Otto von Rutenburg verliess ihn nicht und die Bürger bewiesen ihm jetzt durch die That, dass der freundliche Empfang, den sie ihm vor zwei Jahren bereitet hatten, aus aufrichtiger Zuneigung geflossen war. Die Belagerung dauerte nur kurze Zeit, denn bald darauf nahte Herzog Friedrich mit dem Pfalzgrafen Rutpot, und entsetzte den Kaiser, der sich nun in der Gegend von Salzburg und in ganz Baiern mit den Rebellen herumschlug. Regensburg aber fiel dennoch in Feindeshand. Als Friedrich mit Hinterlassung einer Schutzmannschaft abgezogen war, eilte Welf abermals herbei und diesmal gelang es ihm, nach Ueberwältigung der Besatzung die Stadt einzunehmen.[2]) Bischof Otto musste den Eid leisten, fortan der Gegenpartei angehören zu wollen.

Während Heinrich und Friedrich ihre Gegner in Baiern zu Paaren trieben, beschlossen Welf und der wieder abgefallene Markgraf Ekbert einen Angriff auf Würzburg. Heinrich hatte im Jahre 1085 den Gegenbischof Meinhard ernannt, und sie wollten nun den Adalbero, der ohne Aufhören um seine Wiedereinsetzung bettelte, zurückführen.[3])

Von der Gefahr in Kenntniss gesetzt, warf sich Herzog Friedrich noch rechtzeitig in die bedrohte Stadt, während Heinrich an den Rhein

---

[1]) Per totam pene provinciam grassantur. Ann. Aug. 1086. Mon. 3. 132.

[2]) Bernold. 1086. Mon. 5. 444.

[3]) Ekkeh. 1085. Mon. 6. 206. Ann. Aug. 1086. Mon, 3. 132.

eilte, um dort ein Heer zusammen zu bringen. Unglaublich schnell hob der unermüdliche Kaiser aus den Städten und dem platten Lande Mannschaften aus und eilte dann mit zwanzigtausend Mann seinem Getreuen zu Hülfe. Die Belagerer rückten ihm entgegen, bei Bleichfeld ward die Schlacht am zehnten August geliefert, in der Heinrichs Heer, durch Verrath und Feigheit in Verwirrung gebracht, eine völlige Niederlage erlitt. Herzog Friedrich verzweifelte unter diesen Verhältnissen an der Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes, uud zog bestürzt und niedergeschlagen, noch ehe die Feinde zurückkamen, mit den Seinigen und Meinhard ab. Am Tage nach der Schlacht ergab sich die verlassene Stadt, deren Bischofssitz Adalbero nach neunjähriger Abwesenheit wieder einnahm. Allein schon im September überwältigte Heinrich mit einem neuen Heere die zurückgebliebenen Sachsen und Schwaben und Adalbero musste abermals vor Meinhard weichen.[1])

Hätte sich der Kaiser dauernd in Baiern und Schwaben aufhalten können, so ist kein Zweifel, dass er der Insurrection völlig Herr geworden wäre. Aber wenn er eben den einen Empörer zu Boden geworfen hatte, dann rief ihn der Aufstand des Anderen in weit entlegene Provinzen und während er hier in friedlichen Unterhandlungen seine Gegner zu gewinnen trachtet, belehrt ihn dort eine neue Empörung der Geschlagenen, dass auf gütliche Beilegung nicht zu hoffen ist.

Die Jahre 1087 und 1088, während welcher Heinrich theils kämpfend, theils verhandelnd in Sachsen umherzog, gaben dem Herzoge Welf freie Hand zu seinen Unternehmungen in Baiern und Schwaben. Die Fürsten dieser Gegenden waren fast alle von Heinrich abgefallen, die Bischöfe wagten nicht, ihnen einen Damm entgegenzusetzen. Nur Augsburg ward tapfer vertheidigt und gegen dieses setzte Welf alle Mittel in Bewegung. Was mit Gewalt nicht auszurichten war, gelang schliesslich durch Verrath. Der erste Versuch im August 1087 schlug fehl. Schon war Welf mit den Seinigen heimlich in die Stadt gedrungen, als die Bürger sich ihm entgegenstellten und im heissen Kampfe seinen Rückzug erzwangen.[2])

Im nächsten Jahr aber erreichte er sein Ziel. In der Nacht vom zwölften April erstieg er bei hellem Mondenschein die Stadtmauer und überraschte die Bürgerschaft vollständig. Die Zerstörung der Stadt allein genügte seiner Rache nicht, er wollte sie für immer unschädlich machen. Deshalb liess er am zweiten Osterfeiertage (siebenzehnten April) die star-

[1]) Ann. Aug. 1086. Mon. 3. 132. Ekkeh. 1086. Mon. 6. 206. Ann. Hildesheim. a. 1086. Mon. 3. 106. Bernold. 1086. Mon. 5. 444.

[2]) Ann. Aug. 1087. Mon. 3. 132.

ken Mauern von Grund aus brechen.[1]) Bischof Siegfried, der in seine Gewalt gefallen war, musste zwei Jahre lang in harter Gefangenschaft schmachten;[2]) für ihn hinterliess er bei seinem Abzuge den Gegenbischof Wigold. Allein auch dieser verliess die verödete Stadt, die sich nur langsam und schwer von dem schweren Schlage erholen konnte.

Man sieht, es war kein leichter Kampf, den das Bürgerthum für seine Freiheit auszufechten hatte. Aber in so harten Prüfungen erwuchs schnell ein mündiges Geschlecht, das mit den Waffen umzugehen verstand, wie wenn es nie ein anderes Handwerk gekannt hätte. Wo sie nur immer konnten, da machten die Bürger Front gegen ihre Feinde, und wer sich von der gegnerischen Partei in ihre Mauern begab, der mochte wohl zusehen, dass er seine Person vor einem plötzlichen Ausbruch ihrer Wuth sicher stellte. Denn auch die städtische Bevölkerung entging der allgemeinen Verwilderung nicht, reizbar und leidenschaftlich war sie leicht zu tumultuarischen Auftritten hinzureissen und dann scheuten die Bürger keine Gewaltthat.

Ich habe hier hauptsächlich zwei Vorgänge im Auge, von denen der eine für Heinrich sehr günstige, der andere aber verderbliche Folgen nach sich zog, — die Ermordung des Bischofs Burkhard von Halberstadt in Goslar und die Enthauptung des baierischen Grafen Sieghard von Burghausen in Regensburg.

Die Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt galten in Sachsen mit Recht für die Haupttriebfedern des Widerstandes gegen den Kaiser. Als Markgraf Ekbert im September des Jahres 1087 sich mit Heinrich ausgesöhnt hatte, brachten sie ihn durch die lockende Verheissung, ihm selbst zur Krone verhelfen zu wollen, dahin, dass er schon am nächsten Tage sein Wort brach. Da der ehrgeizige Mann sich aber sehr bald davon überzeugen musste, wie wenig ernsthaft ihr Versprechen gemeint gewesen war, so gerieth er in den heftigsten Zorn und fiel verwüstend in das Bisthum Halberstadt ein, während er sich stellte, als ob er abermals zu Heinrich überginge.[3])

Burkhard bat um Einstellung der Feindseligkeiten und erreichte es durch viele Bitten, dass jener sich zu einer Zusammenkunft am Palmsonntag in Goslar bereit finden liess, wo man versuchen wollte, den Streit beizulegen.

Die Stimmung in Sachsen hatte schon seit längerer Zeit einen Um-

---

[1]) Ibid. 1088. Mon. 3. 133. Ekkeh. 1088. Mon. 6. 207.

[2]) Ann. Aug. 1090. Mon. 3. 133.

[3]) Giesebrecht III, 1. 609.

schlag zu Gunsten Heinrichs erfahren, man sehnte sich nach Frieden und war nicht gut auf die Bischöfe zu sprechen, deren Unversöhnlichkeit immer neue Verwüstungen hervorrief. Ekbert benutzte die Gereiztheit der Goslarer Bürger zur Ausführung seiner nur aufgeschobenen Rache. Einige Tage vor der Ankunft Burkhards begab er sich in die Stadt, wo er im Geheimen Gelegenheit suchte und fand, sich mit den Bürgern über die gegenwärtige Lage zu unterhalten. Dabei heuchelte er grossen Zorn über die Gegner des Kaisers, von denen allein alles Unheil herrühre und brachte es sehr bald dahin, dass eine starke Erbitterung gegen die Bischöfe herrschte, die nur eines äusseren Anlasses bedurfte, um sich Luft zu machen.

Drei Tage vor dem Palmsonntag, am sechsten April, erschienen auch die Bischöfe mit zahlreicher Begleitung. Am folgenden Nachmittag fand eine vorläufige Besprechung statt, nach der man sich mit dem Versprechen trennte, während des kommenden Morgens über die einzelnen Punkte verhandeln zu wollen.

Burkhard hatte sich zur gewohnten Andacht in sein Gemach zurückgezogen, als er plötzlich durch das wüthende Geschrei anstürmender Bürger aufgeschreckt wurde.

Der Aufruhr hatte seinen Anfang von einem Streit genommen, der zwischen den Bürgern und dem Gefolge des Grafen Wolfer, eines edlen Vasallen des Bischofs entbrannt war. Die ganze, beinahe tausend Mann starke Schaar ward mit ihrem Herrn in einem plötzlichen Angriff niedergehauen. Von dem Schauplatz des Kampfes eilten die Wüthenden in hellen Haufen zur Wohnung des Bischofs, die sie von allen Seiten sorgfältig umstellten. Erst jetzt merkte Burkhard die Gefahr; er zog sich in ein sehr festes Gemach zurück, aus dessen Fenster er vergeblich die Menge zu beschwichtigen suchte.

Wurfgeschosse aller Art, von denen ein Pfeil ihn am Halse verwundete, veranlassten ihn, sich in das Innere des Zimmers zu flüchten, während jene die Thüren erbrachen und schonungslos selbst die waffenlosen Knaben des Bischofs ermordeten. Andere stiegen, weil sie auf gewöhnlichem Wege nicht bis zu ihm vordringen konnten, auf das Dach des Gebäudes: bald war die Decke durchbrochen und nun regneten Steine, Balken, Speere auf das unglückliche Opfer herab, das, auf dem Boden ausgestreckt, in stillem Gebet seinen Tod erwartete. Die Todeswunde versetzte ihm ein Bürger, indem er ihm mit aller Kraft eine Lanze in den Leib rannte, deren Eisen in der Wunde stecken blieb, während der Schaft abbrach. Endlich fassten die Ministerialen des Bischofs, welche erschrocken geflohen waren, wieder Muth; sie warfen Feuer in die Stadt und es gelang ihnen während der dadurch entstandenen Verwirrung den Ster-

benden nach dem Kloster Ilsenburg zu retten, wo er den Abend darauf unter frommen Gebeten seine Seele aushauchte.[1])

Diese That der Bürger von Goslar befreite[2]) den Kaiser von seinem hartnäckigsten und gefährlichsten Gegner in Sachsen und jagte seinen Feinden einen solchen Schrecken ein, dass ausser Ekbert fast alle Fürsten und besonders die Bischöfe von Magdeburg, Zeitz und Merseburg sich mit ihm aussöhnten. Nachdem noch Ekbert im nächsten Jahre gefallen, herrschte Frieden im Sachsenlande, wo von da an Niemand mehr im Stande war, eine massenhafte Erhebung des Volkes gegen den Kaiser hervorzurufen.[3])

Was sich im Januar des Jahres 1104 in Regensburg ereignete, ist fast nur eine Wiederholung des eben Erzählten. Es ist oben erwähnt worden, dass unter den baierischen Fürsten eine bedenkliche Stimmung gegen Heinrich eingetreten war, weil sie glaubten, dass sie zu Gunsten der Sachsen zurückgesetzt würden. Als vorzüglich missvergnügt galt der mächtige Graf Sieghard von Burghausen, der damals mit ungewöhnlich zahlreichem Gefolge bei Hof erschienen war. Während sich derselbe in Regensburg aufhielt, brachte er seine Ministerialen durch einen ungerechten Urtheilsspruch dermassen gegen sich auf, dass sie sich gegen ihn empörten. Die Ursache zu diesem Streit war durchaus privater Natur, aber die Regensburger Bürger, die in dem Grafen einen Feind des Kaisers sehen mochten, mischten sich hinein und belagerten ihn im Verein mit den Ministerialen sechs Stunden lang in seiner Herberge. Der Kaiser liess den Dingen ruhig ihren Lauf, ihm konnte der Tod des mächtigen Fürsten nur willkommen sein, und sein Sohn, der auf dem Platz erschien, bemühte sich vergebens, den Aufruhr zu stillen. Nach tapferer Gegenwehr musste sich Sieghard ergeben; man liess ihm noch Zeit zur Beichte und zum Abendmahl, dann ward er enthauptet.[4])

Wenn Heinrich ihm hätte zu Hülfe kommen wollen, sagen die Hildesheimer Annalen, so wäre Sieghard auf keinen Fall gemordet worden. Dieselbe Meinung verbreitete sich unter den baierischen Fürsten und wir werden sehen, dass diese Unterlassungssünde sich bitter an ihm rächte.

Der Anfang des Jahres 1103 schien dem gealterten Kaiser endlich die Ruhe bringen zu wollen, die ihn während seines ganzen Lebens geflohen hatte. Der Aufstand seines Sohnes Conrad war durch dessen

[1]) Annal. saxo. 1088 Mon. 6. 725 und annotatio 11 u. 12.
[2]) Giesebrecht III, 1. 611.
[3]) cf. Arnold I. 159. Stenzel I. 532.
[4]) Ekkeh. 1104. Mon. 6. 225.
Annal. Hildesh. 1104. Mon. 3. 107.

frühen Tod (1101 zu Florenz) beendet worden, auf dem Stuhle Gregors sass Paschalis II., ein unbedeutender Mann, dessen erneuter Bannstrahl ziemlich wirkungslos vorüberging, Fürsten und Völker waren der immerwährenden Fehden müde und überall gelang es Heinrich, mit nicht allzugrosser Mühe den Frieden herzustellen.

Um mit dem Papst versöhnt zu werden, liess er demselben durch den Abt Hugo von Clugny seinen Entschluss mittheilen, einen Kreuzzug zu unternehmen. Die Fürsten aber versammelte er insgesammt zu Mainz und liess sie einen allgemeinen Land- und Reichsfrieden auf vier Jahre beschwören, auf dessen Uebertretung die höchsten Strafen gesetzt wurden.[1])

Und in der That gewann dies Gebot Geltung: viele vom Adel, die durch Raubritterthum ihren Unterhalt gewonnen hatten, geriethen in die bitterste Armuth, die Strassen und Flüsse wurden sicher, ruhig und ohne Furcht vor räuberischen Ueberfällen konnte der Kaufmann seinem Erwerbe nachgehen, der Landmann seine Aecker bestellen.

Die Städte empfanden diese Wohlthat am tiefsten, hatten sie doch bei dem unseligen Streit am meisten gelitten, und dankbar anerkannten sie Heinrichs Streben für ihr Wohl. Der Handel begann wieder aufzublühen, nur immer fester fühlten sie sich mit dem verbunden, in dem sie ihren einzigen Hort gegen ihre Unterdrücker erblicken mussten. Die Hoffnung aber, dass ein so segensreicher Zustand Dauer haben würde, erwies sich als trügerisch: sehr bald kam die Zeit, die abermals das Reich in zwei Parteien spaltete, und die Städte zögerten nicht, Farbe zu bekennen.

Der angesagte Frieden lastete schwer auf dem Adel und den Fürsten. Sie hatten ihre Güter zu Lehen gegeben, um allezeit über ein zahlreiches Kriegsgefolge zu gebieten, das sie schützte und bereicherte. Noch war ihre Hoffnung auf den versprochenen Kreuzzug gestellt gewesen, in welchem ihre Kriegs- und Beutelust eine willkommene Ableitung gefunden hätte. Allein der Kaiser zögerte, denselben ins Werk zu setzen, sei es, weil er der Ruhe bedurfte, sei es, weil er nach so vielen Erfahrungen misstrauisch sich aus Deutschland nicht entfernen mochte.

Die Quellen des Unterhaltes versiegten für jene, die nur durch Waffen ihr Leben zu fristen gewohnt waren. Und viele, die sonst in schimmernder Rüstung mit Purpurgewändern auf edlen Rossen dahersprengten, hatten jetzt kaum genug, um sich nothdürftig kleiden und nähren zu können. Ihr Hass fiel auf Heinrich, als den Urheber ihres Elends.[2]) Die

[1]) Vita Heinrici cap. 8. Mon. 12. 276.
Ann. Aug. 1103. Mon. 3. 135.

[2]) Vita Heinrici cap. 8. Mon. 12. 277.

Fürsten trauten dem Kaiser nicht, sie hatten ihm zu lange feindlich gegenüber gestanden, als dass ihnen eine rückhaltlose Verzeihung möglich erschienen wäre.

Jener oben geschilderte Vorgang zu Regensburg erweckte dem Kaiser in den zahlreichen Verwandten Sieghards unversöhnliche Feinde; aus Furcht vor ihren Nachstellungen hatte er Regensburg verlassen und an den Rhein gehen müssen.

Und dazu unterliess der Papst kein Mittel, um seine Partei in Deutschland aufs Neue aufzureizen.

So bildete sich eine grosse Anzahl von Missvergnügten, die nur auf eine Gelegenheit warteten, die Maske abzuwerfen.

Den jungen König Heinrich umgab eine Schaar gleichalteriger Kameraden, mit denen er sich den Vergnügungen der Jugend hingab. Durch diese wusste die kaiserfeindliche Partei den Sohn gegen den Vater aufzuhetzen. Dass sein Vater im Bann war und was ihm sonst von religiösen Bedenken ins Ohr geflüstert wurde, war ihm sicherlich sehr gleichgültig, aber der Wink verfing und brachte seinen Entschluss zur Reife, dass nach dem Ableben des Kaisers die Wahl leicht auf ein anderes Haus gelenkt werden könnte. Ganz im Verborgenen traf er seine Massregeln und während sein Vater arglos sich seines vertraulichen Umgangs mit den Fürsten freute, verband er sich mit seinen Genossen durch Eidschwüre und stand bald an der Spitze einer gewaltigen Partei.

Im November 1104 zog der Kaiser mit seinem Sohn nach Sachsen, um einen Landfriedensbruch am Grafen Theodorich zu rächen. Als sie nach Fritzlar gekommen waren, entwich der König mit mehreren Vertrauten nach Baiern. Ein Neffe des gemordeten Grafen Sieghard empfing ihn auf die ehrenvollste Weise, viele baierischen Grossen stiessen zu ihm und sie feierten das Weihnachtsfest in Regensburg, dessen Bürger keinen Widerspruch zu erheben wagten. Noch versuchte der tödtlich erschrockene Kaiser, den Sturm in Güte zu beschwören, aber auf seine rührenden Bitten erfolgte die Antwort, dass Heinrich mit einem Gebannten nichts mehr gemein haben wolle. Alle unzufriedenen Elemente wandten sich dem neuaufgehenden Gestirn zu, die Fürsten von Sachsen und Baiern fielen vom Kaiser ab und der Papst sandte dem Empörer, der klug genug war, vor der Hand seine Sache mit der der Kirche zu identificiren, seinen apostolischen Segen.

Der Kaiser war in tiefster Betrübniss an den Rhein zurückgegangen und lag mit starker Mannschaft in Mainz. Hatten ihn auch fast alle verlassen, die Bürger wankten nicht; in untadeliger Treue hielten sie bei ihm aus und bis an das Ende liehen sie ihm ihre thatkräftige Unterstützung.

Der junge König zog nach Abhaltung eines Kirchentages in Nord-

hausen heran, um den Erzbischof Ruthard von Mainz, den der Kaiser vor acht Jahren vertrieben hatte, wieder in seine Rechte einzusetzen. Die Schiffe aber, die ihm zum Rheinübergang vom Pfalzgrafen Siegfried bei Rhein versprochen worden, hatte der Kaiser in den Hafen von Mainz bringen lassen, wo sie seine Ritter und die Bürger eifrig bewachten.[1]) Neu angeknüpfte Unterhandlungen führten zu keinem Erfolge, der König konnte den Uebergang nicht erzwingen und wandte sich nach Franken. Es lag ihm sehr am Herzen, die Städte in dieser Gegend und in Baiern, von denen einstweilen noch keine feindliche Demonstration ausgegangen war, mit Güte oder Gewalt in seine Hände zu bekommen, denn ihr Werth für den Kaiser war ihm nicht entgangen.

Würzburg, das bekanntermassen mit seinem Bischof Erlung gut kaiserliche Gesinnungen hegte, war sein erstes Ziel. Er zog, wie es scheint, ohne auf Widerstand zu stossen, in die Stadt ein und besetzte den bischöflichen Stuhl mit einem seiner Anhänger Ruotpert. Allzufreundliche Aufnahme hat er dort sicherlich nicht gefunden, denn er hielt es für geboten, sich bei seinem Abzuge von den Bürgern Geisseln dafür stellen zu lassen, dass sie nichts gegen ihn unternehmen wollten.[2]) Als er dann vor Nürnberg rückte, fand er die Thore geschlossen und sie blieben es, ob er gleich drohend Einlass forderte. Zwei Monate hindurch hielten die Bürger ihre Stadt, von beiden Seiten fielen zahlreiche Opfer, bis endlich der Hunger lähmend auf die Vertheidigung einwirkte. Dazu kam die Botschaft vom Kaiser, sie möchten sich ergeben. Es war für den König kein Sieg zu nennen, denn er musste den Nürnbergern alle Bedingungen, die sie aufstellten, zugestehen.[3])

Inzwischen war der alte Kaiser mit seiner Mannschaft nach Würzburg gegangen, um hier ein Heer wider seinen Sohn zusammenzuziehen. Eine Kundgebung der Bürger zu seinen Gunsten wird nicht berichtet, die Rücksicht auf ihre Geisseln mochte ihnen die Hände binden. Aber sie liessen die Vertreibung Ruotperts gerne geschehen und wenn Heinrich ihre Stadt zu seinem Waffenplatz machte, wie es doch geschah, so darf man wohl einen günstigen Schluss auf ihre Gesinnungen ziehen.[4])

Das Heer des jungen Heinrich ging nach der Einnahme von Nürnberg auseinander, er selbst begab sich nach Regensburg. Er täuschte

---

[1]) Ann. Hildesh. 1105. Mon. 3. 108.
Ekkeh. 1105. Mon. 6. 228.

[2]) Ekkeh. l. c.

[3]) Ann. Hildesh. 1104. Mon. 3. 108. Vita Heinrici cap. 9, 11, 12, 278. Ekkeh. 1105. Mon. 6. 228.

[4]) Ekkeh. l. c. Vita Heinrici cap. 9. Mon. 12. 278.

sich keinen Augenblick über die Stimmung in den Städten; aber er wusste auch, wie viel an ihrer Geneigtheit lag und deshalb wollte er versuchen, durch Milde und Freundlichkeit die Regensburger auf seine Seite zu ziehen. Diese hielten ihn hin: sie verabscheuten ein Bündniss mit dem entarteten Sohn, aber sie wagten es für den Augenblick offenbar nicht, sich für den Kaiser zu erklären. Dafür unterhielten sie geheime Verbindungen mit ihm,[1]) durch die beinahe die Empörung in Regensburg ihr Ende gefunden hätte. Der Kaiser war seinem Sohn in grosser Schnelligkeit gefolgt und sandte im Einverständniss mit den Regensburgern ganz heimlich einen starken Haufen Gewappneter ab, um ihn in der Stadt zu fangen. Schon sprengten die Reiter mit verhängten Zügeln über die Donaubrücke daher, als der König noch gerade zur rechten Zeit Nachricht von dem Ueberfall erhielt. Keine Seele erhob sich für ihn, mit Schimpf und Schande, wüthend vor Zorn floh er eilig aus der Stadt und entkam.

Statt seiner zog sein Vater in die Mauern, ihn nahmen die Bürger mit Freuden auf. Sie boten ihm ihre Hülfe an und als er nachher dem Könige entgegenzog, hielten sie für ihn Wache in der Stadt.

Nach seiner Flucht zog Heinrich sofort wieder ein Heer zusammen, auch der Kaiser hatte Verstärkungen erhalten: an den Ufern des Regen schien es zur Entscheidungsschlacht kommen zu sollen. Aber in das Heer des Kaisers schlich sich Verrath ein und als er die Anordnungen zum Kampf treffen wollte, weigerten sich die Fürsten zu schlagen. Nicht genug damit, er erfuhr, dass seine persönliche Sicherheit gefährdet sei. Heinrich gab seine Sache verloren: er entfloh mit wenigen Getreuen aus dem Lager und kam mit Hülfe des Herzogs von Böhmen Boriwoi über Böhmen und Sachsen wieder an den Rhein.

Die Partei des Rebellen triumphirte: in Süddeutschland wenigstens war er nunmehr unumschränkter Gebieter. Die Städte sahen kein Heil als in der Unterwerfung. Regensburg und Würzburg öffneten ihre Thore und mussten neue Bischöfe aus der Hand des Königs annehmen; namentlich Regensburg, das durch seine zweideutige Haltung den besonderen Zorn desselben auf sich geladen, erhielt harte Bedingungen.[2])

Wenn wider alles Erwarten die Bürger der südlichen Städte sich nicht rückhaltlos für den Kaiser erklären, sondern möglichst neutral zu bleiben suchen, wenn sie den Widerstand gegen den König nicht bis auf das Aeusserste treiben, so kann das im Grunde genommen nicht überraschen. Keiner hatte mehr als sie unter den Wirren der Jahre 1077 bis 1100 zu

[1]) Faventibus sibi dolis Ratisbonensium Ekkeh. l. c.

[2]) Ekkeh. 1105. Mon. 6. 229.

leiden gehabt, wie viele Belagerungen hatten sie aushalten müssen, wie schweren Schaden an ihren Gütern erlitten, noch lag Augsburg in Schutt und Asche da. Zu einer erfolgreichen Gegenwehr fühlten sie sich zu schwach, ringsum sassen feindliche Fürsten, der Kaiser selbst gab Baiern und Schwaben auf — so thaten sie nur, was sie vernünftiger Weise thun mussten.

Fast völlig vereinsamt, denn auf die Kunde von seiner Flucht waren Viele, die bis dahin ausgeharrt hatten, zum Sohne abgefallen, erreichte, wie wir gesehen haben, der flüchtige Kaiser den Rhein. Ein widerwärtiges Schauspiel spielt sich von nun an bis zu seinem Tode ab, und der Kampf zwischen Vater und Sohn wird noch empörender dadurch, dass von letzterem kein Mittel, selbst nicht der niederträchtigste Verrath und Meineid unbenutzt gelassen wird. Und die Fürsten, der Adel — sie fallen ihm fast ohne Ausnahme zu, sie sorgen bei Zeiten für ihren Lohn. Hell strahlt der Name der wenigen Getreuen in der Geschichte jener Tage, wieder erwerben sich die rheinischen Städte unsterblichen Ruhm, denn sie sind es, die abermals und fast allein den sinkenden Kaiser halten.

Der Sturm, der sich gegen den Kaiser erhoben, galt in zweiter Linie auch ihnen: das erkannten sie wohl und darum waren sie während der Kämpfe in Baiern nicht müssig gewesen. Mainz hatte sich mit den benachbarten Städten zu beiden Seiten des Rheins eidlich verbunden, dem Kaiser beizustehen und dieser Bund hatte ein starkes Heer — an zwanzigtausend Mann Reiter und Fusssoldaten zusammengebracht.

Als Heinrich nun in ihre Nähe kam, sandten ihm die Mainzer jenen denkwürdigen Brief,[1]) in welchem sie ihn bitten, zu ihnen zu kommen und damit sich und sie zu retten. Es war ihnen zu Ohren gekommen, dass auf Michaeli eine Heeresfahrt gegen sie angesagt sei: der König, der Herzog Heinrich von Niederlothringen, die Bischöfe von Metz und Verdun sollten sich zu ihrem Verderben verschworen haben. Angesichts einer so grossen Gefahr verzweifeln sie, die Stadt halten zu können, wenn Heinrich nicht, sei es auch nur mit geringer Mannschaft unter ihnen weilte. Dieses Sendschreiben ist ein interessanter Beleg dafür, dass die Städte ihren Werth für den Kaiser vollauf erkannt hatten, dass sie aber auch die Folgen einer Niederlage des Kaiserthums in Bezug auf sich wohl zu würdigen verstanden und nur in ihm eine Garantie für ihre Freiheit sahen.

Wenn Mainz in die Gewalt der Feinde käme, dann würde — so schreiben sie — das Reich für den Kaiser verloren sein, sie selbst aber

[1]) Floto I. 397. Arnold I. 162. Giesebrecht III. 1. 714. Eccard. corp. Hist. 2. 219.

hätten unermesslichen Schaden an Vermögen, Gefahr für ihr Leben zu fürchten. Einander wollten sie sich trösten und wenn Gott den Sieg schenkte, so würde der Kaiser in Zukunft um so fester auf seinem Thron sitzen, die Bürger aber unangefochten bei ihrem Rechte bleiben.

Heinrich folgte diesem Ruf und warf sich gegen Ende des Octobers mit seinen Getreuen in die Stadt. Kaum war er in den Mauern, als die Kunde kam, der Empörer stehe bei Speier und wolle dort über den Strom setzen. Eilig brach der Kaiser wieder auf: vielleicht war der Uebergang noch zu wehren, vielleicht war Speier, eine Stadt, die er vorzüglich liebte,[1]) und die obenein noch den grössten Theil seiner Schätze barg, noch zu retten.

Aber der König handelte schneller: durch Bestechung des Burggrafen von Speier erhielt er eine genügende Anzahl von Kähnen und zog am ersten November ohne Schwertstreich in die verrathene Stadt ein.[2]) Auf diese Nachricht hin, kehrte der Kaiser um. Wie entmuthigend dieser Schlag auf ihn wirkte, geht daraus hervor, dass er noch einmal versuchte, das Herz seines Sohnes durch einen Gesandten zu rühren. Allein dieser — es war Theodorich, der Abt des Mainzer Klosters zu St. Alban wurde gar nicht vorgelassen; nur die Warnung brachte er mit, Heinrich möge, wenn er nicht in Gefangenschaft gerathen wolle, schleunigst Mainz verlassen.

Weshalb der alte Kaiser auf diesen Rath einging, ob er sich wirklich in Mainz nicht sicher genug fühlte, ob die Befestigungen der Stadt nicht ausreichend erschienen, ist nicht zu entscheiden. Er verliess die treuen Bürger und flüchtete in der Mitte des Novembers über Hammerstein nach Cöln.[3])

Die Mainzer gaben ihrerseits jeden Widerstand auf. Der König bemächtigte sich der Stadt, eine seiner ersten Handlungen war die Wiedereinsetzung des nun seit acht Jahren vertriebenen Erzbischofs Ruthard. Die Bürger liessen es ruhig geschehen; es scheint, als ob sie auf eine active Theilnahme an diesen Wirren fortan verzichtet hätten. Möglich auch, dass Ruthard seine Massregeln zu gut getroffen hatte.

Zu Weihnachten berief der König eine Versammlung der Fürsten nach Mainz. Dahin beschloss auch sein Vater zu kommen, um dem Reichstag seine Sache vorzulegen und die Fürsten entscheiden zu lassen zwischen sich und seinem Sohn. Heinrich und die Fürsten erschraken,[4]) als sie seine

[1]) Vita Heinr. cap. 1. Mon. 12. 270.

[2]) Annal. Hildesh. 1105. Mon 3. 109.

[3]) Annal. Hildesh. 1105. Mon. 3. 109.

[4]) Vita Heinr. cap. 10. Mon. 12. 278—279.
Ekkeh. 1105. Mon. 6. 231. propter cavendum tumultum vulgi.

Absicht erfuhren; jener aus Furcht, dass die Fürsten sich durch das persönliche Erscheinen des Kaisers wieder zu ihm wenden möchten, diese, weil sie sich in der dem Kaiser so ergebenen Stadt höchlich unsicher fühlten. Auf alle Fälle musste sein Vorhaben hintertrieben werden, denn, wenn er kam, so erschien ihnen ein Aufstand unvermeidlich.

So wurde denn das Bubenstück ersonnen, welches den Alten in die Falle führte. Trotz dem besten Schauspieler wusste der entartete Sohn seine Thränen, Umarmungen, Schwüre und den ganzen Apparat perfidester Heuchelei so gut anzuwenden, dass er den Kaiser von den Seinen trennte und auf die Feste Beckelheim in seine Gewalt lockte.[1])

Die unwürdige Behandlung, die er dort erfuhr, ist bekannt; man schüchterte den unglücklichen Greis derartig ein, dass er in alle Forderungen willigte und endlich am einunddreissigsten December zu Ingelheim der Krone entsagte. Er blieb einstweilen in dieser Pfalz, die ihm von seinem Sohne zum Aufenthalt bestimmt worden war.

Der junge König aber zog nach Schluss des Reichstages an den Oberrhein, um auch hier, wo sein Vater viele Anhänger zählte, sich Anerkennung zu verschaffen. Er musste zu seinem Grimm erfahren, dass die Stimmung gar nicht zu seinen Gunsten war und in dem volkreichen Ruffach erhielt er sehr handgreifliche Beweise davon.[2])

Hier wollten sich die Bürger einzelne, übermüthige Handlungen der königlichen Mannschaften nicht gefallen lassen und eilten in grösserer Anzahl zusammen, um sich dergleichen zu verbitten. Bei dem hierbei entstandenen Wortwechsel wird es nicht allzu sanft hergegangen sein, denn der König wurde durch den Lärm herbeigerufen und anstatt den Streit zu schlichten, feuerte er in jugendlichem Uebermuth die Seinen nur um so mehr an. Er handelte sehr zu seinem Nachtheil. Sofort ergriff die ganze Stadt die Waffen, schnell entbrannte ein heftiger Strassenkampf, in welchem der König derartig den Kürzeren zog, dass er schimpflich aus der Stadt fliehen und sogar die Reichsinsignien im Stich lassen musste.

Im ersten Zorn und Rachedurst wollte er zur Züchtigung der Widerspänstigen ein Heer zusammenziehen, dann aber schied er doch versöhnt, namentlich als die von Ruffach ihm die Reichskleinodien wieder herausgegeben hatten.

Argwöhnisch, wie er war, glaubte er die Ursache zu solchen Hand-

[1]) Ann. Hildesh. 1105. Mon. 3. 109. Ekkeh. 1106. Mon. 6. 231. Vita Heinrici cap. 10. Mon. 12. 279.

[2]) Vita Heinrici cap. 11. Mon. 12. 280. Ekkeh. 1166. Mon. 6. 234.

lungen der Bürger in geheimen Intriguen seines Vaters erblicken zu müssen,[1]) — eine gleichzeitige Kundgebung der Bürger von Trient verstärkte den Verdacht.[2]) Er fühlte die eben errungene Krone auf seinem Haupte wanken; so lange der Entthronte lebte, war seine Herrschaft keine unbestrittene.

Es müssen schwarze Gedanken gewesen sein, mit denen er sich auf den Weg nach Ingelheim machte. Denn vor ihm her eilten einige Getreue des Kaisers, um diesem zu sagen, wenn er die Ankunft seines Sohnes erwartete, würde Tod oder ewiger Kerker sein sicheres Loos sein.

Heinrich floh in Hast den Rhein hinunter. Es lag ihm fern, den Streit um die Krone zu erneuern, er wünschte nur den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. In diesem Sinn ist auch der Brief geschrieben, den er gleich nach der Flucht an seinen Sohn sandte.[3]) Allein das abscheuliche Verfahren des Empörers hatte allgemeine Entrüstung erregt; die Anhänger des Kaisers, Bischof Otbert von Lüttich, der Herzog Heinrich von Lothringen und vor Allen die Städte sammelten sich sofort wieder um ihn. Sie waren nicht gesonnen, bei Lebzeiten Heinrichs einen solchen Herrscher anzuerkennen und forderten den Kaiser auf, die nur gezwungen niedergelegte Würde wieder aufzunehmen.[4])

Zum grossen Theil ist diese neue Erhebung der Bürger ohne Zweifel einem edlen Zorn über den unnatürlichen Sohn und ihrer Neigung zu der Person des schwergeprüften Fürsten zuzuschreiben. Allein, wie es ihren Ruhm nicht schmälert, dass ihre Parteistellung ursprünglich aus einer politischen Nothwendigkeit hervorging, so darf auch hier nicht verschwiegen werden, dass ihr eigenes Interesse jetzt abermals ihre Haltung bedingte. Die Zeit war wahrlich zu ernst, um nur idealen Rührungen Raum zu geben.

Was konnten wohl die Städte von einem Herrscher, wie Heinrich V., für ihr Heil erwarten? Im Gegensatz gegen die Bischöfe und Landesfürsten, gerade um sich gegen dieselben zu schützen, haben wir sie kämpfen und leiden gesehen, nun sollten sie einem Manne unterthan sein, der seine Herrschaft nur ihren Drängern verdankte! Umsonst, aus Vaterlandsliebe

[1]) Sed quod in se fortuna tantum ausa est, ex patris consilio prodisse suspicatus, novas iniuriarum cogitationes in eum cogitare coepit et ne sibi esset obstaculi materia, vel ad comprehensionem eius vel ad expulsionem animum intendit. Vita Heinrici cap. 11. Mon. 12. 280.

[2]) Ekkeh. 1106. Mon. 6. 234.

[3]) Vita Heinrici cap. 11. Mon. 12. 280.

[4]) Imperatorem consiliis et precibus urguebant, ut imperialem dignitatem, quam non ratione convictus, sed vi ferroque . . . dimisisset, resumeret.
Vita Heinrici cap. 13. Mon. 12. 282.

oder aus Frömmigkeit hatten diese Herren den jungen König nicht unterstützt, sie hofften in ihm ein lenkbares, erkenntliches Werkzeug zu ihrer Machterweiterung zu besitzen und wer bei einer Steigerung der landesherrlichen Gewalt zumeist bedroht war, das wussten die Bürger nur allzugut. Darum drangen sie in den Kaiser, seine Verzichtleistung zu widerrufen, klug strebten sie nach einem rechtlichen Anhalt, damit sie nicht als Rebellen dastehen möchten.

Und diese Erhebung ist ein neuer, grossartiger Beweis für die politische Mündigkeit und schnell erblühete Macht der Städte. Mögen alle Fürsten hinter dem Usurpator stehen, sie fühlen sich allein stark genug, dem alten, rechtmässigen Herrscher zu seinem Rechte zu verhelfen.

Auf seiner Flucht wandte sich der Kaiser zunächst nach Cöln. Es ist nicht bekannt, ob der ihm feindlich gesinnte Erzbischof Friedrich in der Stadt weilte; jedenfalls nahmen ihn die Bürger sehr freundlich auf und suchten ihn, als er ihnen unter Thränen seine Leiden erzählte, liebreich zu trösten.[1])

In Lüttich, wohin er sich nach wenigen Tagen wandte, empfing ihn der treue Bischof mit der gesammten Bürgerschaft auf die ehrenvollste Weise.[2])

Und mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Nachricht von dem Wiederauftreten Heinrichs durch die rheinischen Städte und Ortschaften: Bonn, Jülich und die übrigen Landstädte begannen zu rüsten, von allen Seiten strömte bewaffneter Zuzug heran.[3])

Der König eilte mit einem schnell gesammelten Heere herbei, in Cöln feierte er bei dem Erzbischof Friedrich Palmsonntag, dann zog er über Aachen auf Lüttich zu.[4]) Aber an der Maassbrücke bei Viset verlegte ihm der kriegskundige Walrabo, Sohn des Herzogs Heinrich von Lothringen, dem sich eine Schaar Lütticher Bürger zugesellt hatte, den Weg; es kam zum Gefecht und durch eine Kriegslist gelang es, ihn blutig aufs Haupt zu schlagen.[5])

Erschrocken floh der König rückwärts, er gedachte in Cöln die Seinigen wieder zu vereinigen und das Osterfest zu feiern. Aber die Cölner hatten auf die Kunde von der Niederlage ihren Erzbischof verjagt und wiesen ihn mit Hohn von ihrer Stadt zurück, so dass er die Ostertage kläglich in Bonn zubringen musste.[6])

[1]) Annal. Hildesh. 1106. Mon. 3. 110.

[2]) Ibidem.

[3]) Ekkeh. 1106. Mon. 6. 235.

[4]) Cf. Floto II. 410.

[5]) Ekkeh. l. c.

[6]) Coloniam diverti, quae cum me recipere satis superbe refutaret, apud villam

Von Mainz aus erliess er darauf ein klagendes Schreiben an die Fürsten, in welchem er dieselben auf den ersten Juli zu einem Zuge gegen Cöln und Lüttich nach Würzburg lud.[1])

Die bedrohten Städte entfalteten eine gewaltige Thätigkeit. Gleich nach Ostern eilte der Kaiser nach Cöln. Die Bürger brachten ihm, als ihrem König, den Schwur der unverbrüchlichsten Treue entgegen und erneuerten die Bitte, er möge die kaiserliche Würde wieder annehmen. Er liess nun zwar seinen Entschluss unentschieden, setzte sich aber an ihre Spitze und liess ein Manifest verbreiten, in welchem er das Volk bei strenger Strafe zum Widerstande gegen das Heer seines Sohnes aufrief.[2]) Den Bürgern von Cöln aber, die gewiss sein mussten, den ersten Angriff zu erleiden, half er nach Kräften, sich auf den Sturm vorzubereiten.

Nach seiner Angabe warfen sie Erdwerke auf, erbauten Thürme, schleppten Kriegsgeräth und Proviant in Masse herbei und erwarteten nun, da er ihnen obenein eine kriegsgewohnte Söldnerschaar des Herzogs Heinrich zur Hülfe daliess, mit gutem Muth die Zukunft.[3])

In gleicher Weise wurden andere Städte, für die eine Belagerung zu befürchten stand, befestigt und mit Maschinen und Besatzungen versehen.[4]) Darauf zog er sich nach Lüttich zurück und harrte auf das Herannahen seines Sohnes.

Er konnte es — ohne grosse Besorgniss. Wie die Dinge jetzt lagen, mochte der König wohl zusehen, dass er seine Würde behauptete. Das Glück schien ihm in der That den Rücken kehren zu wollen. Im Juli legte er sich mit einem Heer von zwanzigtausend Mann vor Cöln:[5]) wenn es ihm gelang, diesen Heerd des Widerstandes schnell zu nehmen, dann hoffte er, bald unbestrittener Herr zu sein. Allein ein sofort unternommener Sturm wurde abgewiesen; es blieb ihm nichts übrig, als die Belagerung zu beginnen.

Aber er hatte die Wehrkraft der Belagerten gewaltig unterschätzt Vergebens suchte er die Thore und Mauern mit Belagerungsmaschinen zu brechen, die Thürme zu demoliren. Die Cölner fochten unverzagt und standen wie gute Soldaten und so oft er mit den Seinigen gegen die

---

Bunnam sanctum diem paschae utcunque peregi. Brief in d. vita Heinrici cap. 13. Mon. 12. 281/282.

[1]) Ibidem.

[2]) Vita Heinrici cap. 13. Mon. 12. 282.

[3]) Annal. Hildesh. 1106. Mon. 3. 110. Vita Heinr. l. c.

[4]) Sic et alias urbes etc. Vita Heinrici l. c.

[5]) Ekkeh. 1106. 6. 236. Ann. Hildesh. 1106. M. 3. 110. Vita Heinr. cap. 13. Mon. 12. 282.

Mauern rannte, immer wieder wurden sie mit blutigen Köpfen zurückgewiesen.

Auf der anderen Seite hörten die Schaaren, die sich inzwischen zu Lüttich um den Kaiser gesammelt hatten, nicht auf, die Belagerer zu beunruhigen. Auf das Geheiss ihres Herrn mieden sie jede Schlacht, jeden Versuch, die Stadt zu entsetzen, aber sie umschwärmten das Lager des Königs und wo sich kleinere Abtheilungen aus demselben entfernten, da waren sie schnell bei der Hand. Nicht wenige fielen solchen Scharmützeln und den Kämpfen vor den Mauern zum Opfer.

Dazu kam bei dem rings umher verheerten Lande sehr bald empfindlicher Mangel an Lebensmitteln, und die heisse Julisonne brachte unter den eng zusammengedrängten Völkern eine ansteckende Krankheit hervor, von der viele Fürsten und Gemeine hingerafft wurden.[1])

Zwischen dem Kaiser und seinem Sohn gingen Boten hin und her, aber eine Einigung kam nicht zu Stande. Nach einundzwanzig Tagen, gegen Ende des Juli, sah sich der König durch den kläglichen Zustand seines Heeres gezwungen, von der Belagerung abzulassen.

Da, als er gegen Aachen heranzog, kam plötzlich die unglaubliche Kunde, der Kaiser sei todt; bald wurde sie bestätigt durch die Träger seiner letzten Botschaft.

Nach kurzer Krankheit war er sanft und ohne Todeskampf dahingegangen: nun umdrängten Fürsten und Volk in Lüttich mit lauten Klagen den Sarg des geliebten Herrschers. Im Lager der Rebellen aber herrschte ungemessener Jubel; fürwahr, gelegener konnte ihnen der Tod des Kaisers nicht kommen.

Sterbend hatte Heinrich seinem Sohne Ring und Schwert übersandt und er hatte die Bitte hinzugefügt, es möchte Allen, die ihm beigestanden, verziehen werden.

Nicht sogleich konnte der neue Herrscher die Niederlage bei Cöln verwinden. Er beschloss, die Cölner für seine harten Verluste zu strafen und alle rheinischen Städte erhielten Befehl, Schiffe zu stellen, auf denen sein Heer dorthin geführt werden könnte. Die Cölner standen allein, nach dem Tode Heinrichs war kein Vorwand zum ferneren Widerstande mehr vorhanden, auch sie suchten ihren Frieden mit dem Könige zu machen. Sie boten eine Busse von sechstausend Pfund Silber und Heinrich, der ja eben erst ihre Macht erprobt hatte, war nach einigem Zögern klug genug, auf Zureden des Herzogs Berthold von Zähringen ihre Bitte zu gewähren.[2])

[1]) Vita Heinrici cap. 13. Mon. 12. 283.

[2]) Anm. Hildesh. 1106. Mon. 3. 111.

Wir stehen am Ende des Zeitraums, den wir in Bezug auf die Städte zu schildern unternommen hatten. Was immer von dem Auftreten der Bürger berichtet werden konnte, wie grossartig auch sich damals ihre Macht entfaltete, — für die Entwicklung der Städte darf die Regierungszeit Heinrichs IV. nur als ein erster Anfang betrachtet werden und es vergehen noch viele Jahre, bis sie die Befreiung von drückenden Fesseln, eine selbständige Verfassung erringen.

Zunächst fuhren sie in der Unterstützung des Kaiserthums bei seinem Kampf gegen die Fürsten fort, und Heinrich V., der ihren Werth genugsam erkannt hatte, vernachlässigt nichts, um sie auf seine Seite zu ziehen. Aber sie liessen sich nicht mehr am Gängelband führen: stets verfolgen sie ihre eigene Politik, und sobald sie Grund zu haben glauben, machen sie ebenso schnell Front gegen den Kaiser wie gegen seine Feinde.

Und wie sie unter Heinrich IV. ihre Thore immer für die bedrängten Freien offen gehalten hatten, so bleiben sie auch fernerhin das einzige Bollwerk der deutschen Freiheit gegen die feindlichen Bestrebungen der Fürsten. Hinter ihren Mauern herrscht ein geschäftiges Treiben, die Bürger werden reich durch Handel und Industrie, aber sie verabsäumen auch keine kriegerischen Uebungen und legen die Waffen nicht mehr aus der Hand. Wenn Lambert es noch erlebt hätte, wie geschickt die Cölner Jugend den Bogen handhabte, wie sicher sie ihren Mann zu treffen verstand, er würde sein schroffes Urtheil wesentlich modificirt haben.

So ist die Wehrhaftigkeit des deutschen Bürgerthums eine schöne Frucht aus der verhängnissvollen Zeit Heinrichs IV. Das Kaiserthum liegt ohnmächtig am Boden, übermächtig wächst die Gewalt der geistlichen und weltlichen Fürsten empor — aber durch das unerwartete Auftreten der Städte ersteht neben dem Kaiser und den Fürsten eine dritte Macht im Reich, die das Ansehen der Krone stützte und den Gelüsten der Territorialherren nach oben und unten einen starken Riegel vorschob.

Im letzten Jahre Heinrichs IV. sehen wir die Anfänge zu einer Verbindung der städtischen Gemeinden untereinander. Noch dauert der Bund nicht, er zerfällt mit dem Tode des Kaisers, — aber der Weg ist angebahnt, auf dem die Städte zu ihrer Grösse schritten.

Der Verfasser ist geboren am 14. September 1846 zu Belzig, woselbst sein Vater die Stelle eines Land- und Stadtgerichtsdirektors bekleidete. Nach vorausgegangenem Privatunterricht besuchte er die Elementar- und Realschule in Perleberg, darauf in den Jahren 1859 — 1866 das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin. Zu Michaeli 1866 mit dem Zeugniss der Reife entlassen, studirte er bis zum Jahre 1869 auf der Berliner Universität Geschichte und Philosophie. In den Vorbereitungen zum Staatsexamen unterbrach ihn der bald darauf ausbrechende Krieg gegen Frankreich, durch welchen er bis zum Juli 1871 gehindert wurde, seine gewohnten Arbeiten wieder zu beginnen.